

WIRECARD

Wimmelbild

Wer, was, wo? Um Wirecard herum bildete sich ein verwirrendes Netz. Ein Überblick > Seite 14



Der Mann, der Wirecard stürzte

Alle nannten ihn nur Pav. Er war Jurist bei Wirecard in Singapur. Seine Informationen deckten einen Skandal auf, dessen Dimension auch er nicht einmal ahnen konnte. Der Fall Wirecard: Rekonstruktion einer Enthüllung

TEXT: CHRISTOPH GIESEN, LENA KAMPF, HANNES MUNZINGER, FREDERIK OBERMAIER, KLAUS OTT, NICOLAS RICHTER, JÖRG SCHMITT, RALF WIEGAND, JAN WILLMROTH UND NILS WISCHMEYER
INFOGRAFIK: HANNA EIDEN UND JULIA KRAUS
COLLAGEN: STEFAN DIMITROV

Die Recherche

Um den Aufstieg und Fall von Wirecard nachzuziehen, hat ein Team von Reporterinnen und Reportern der Süddeutschen Zeitung, des NDR und WDR Zehntausende E-Mails des Konzernvorstands ausgewertet, Vernehmungsprotokolle gelesen, ungezählte Stunden im Untersuchungsausschuss in Berlin verbracht und mit Dutzenden Beteiligten gesprochen. Der wichtigste Zeuge war Pav Gill. Das erste Treffen zwischen ihm und der SZ fand im März 2019 in Singapur statt. In der Rooftop-Bar eines Hotels erzählte er seine Geschichte. Damals durfte noch niemand von dem Kontakt wissen. Besorgt um seine Sicherheit, bestand er darauf, dass man Chatprotokolle und Dokumente von seinem Handy abfotografierte, um keine Datenspuren zu hinterlassen. Wirecard sei zu allem fähig, sagte er damals. Fieberhaft verfolgte er seitdem aus der Deckung die Ereignisse – bis er sich nun selbst entschieden hat, in die Öffentlichkeit zu treten.

Er also. Jurist, 37 Jahre alt, Single, randlose Brille, die Haare schon grau. Lebte mit seiner Mutter zusammen. Nur ein Jahr in der Firma gewesen, weit weg von der deutschen Zentrale, in Singapur. Pav nennen ihn die, die ihn kennen, Pav nannten sie ihn auch bei Wirecard. Mit vollem Namen heißt er Pavandeep Singh Gill, war einer von 6000 Angestellten, die das Fintech-Unternehmen mal hatte, als es noch die heißeste Wette an der Börse war. „Multibagger“ nennen Aktien-Nerds Firmen, die ihren Kurs vervielfachen. Der Wert einer Wirecard-Aktie hatte sich vorübergehend verfünffzigfacht. Vor gut einem Jahr lag Wirecard in den letzten Zügen, im Juni 2020 ist die Firma kollabiert. Die Geschichte des Aufstiegers, dem alles gelang und dem keiner was konnte: vorbei. Heute steht Wirecard für den größten Wirtschaftsbetrug der Bundesrepublik, für einen Skandal ohne Beispiel. 23 Milliarden Euro weg. An der Börse vernichtet.

Die neuen Kollegen wissen, dass es nun etwas unruhig werden könnte

All die Beziehungen der Wirecard-Bosse in die Politik, all ihre Drähte in die Welt der Geheimdienste, das ganze Heer an Beratern, das Wirecard beschützte – sie waren machtlos gegen die Kraft der Information. Ein einziger Mitarbeiter, ein kleiner Punkt im riesigen Organigramm des Konzerns, lieferte die Beweise, die Wirecard zum Einsturz brachten. Bis zum heutigen Tag wusste man nicht, wer es getan hat. Bis zum heutigen Tag wusste man nicht, warum er es getan hat. Bis heute wusste man nicht, wer die Quelle war – der Wirecard-Whistleblower. Vor ein paar Tagen hat er seine neuen Kollegen informiert: Es könne bald ein wenig unruhig werden. Sein Name werde in Zeitungen auftauchen, sein Gesicht im Fernsehen gezeigt werden, und das im Zusammenhang mit einem gigantischen Wirtschaftsskandal. „Ich habe ihnen erklärt, was ich gemacht habe, und sie haben mir gesagt, dass sie stolz auf mich sind“, sagt Pav Gill. Die früh ergrauten Haare, die randlose Brille, alles wie immer, nur das dunkelblaue T-Shirt trägt er zum ersten Mal, der Namenszug seines neuen Arbeitgebers steht drauf. Pav Gill ist jetzt der Chefjurist einer jungen thailändischen Firma, er überwacht, dass alles mit rechten Dingen zugeht. Um 8.30 Uhr beginnen die ersten Videokonferenzen, die letzte endet oft erst gegen Mitternacht. Bis vor seinem Umzug nach Bangkok im Herbst 2020 konnte man ihn beinahe zu jeder Tages- und Nachtzeit in seinem frühe-Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

ren Zuhause in Singapur erreichen. „Ich habe Netflix geguckt und auf den Kurs von Wirecard“, sagt er im Videogespräch. Zwei Jahre lang verfolgte er jede Wendung, jede Nachricht über den Finanzdienstleister aus Deutschland, der an der Börse einmal mehr wert war als die Deutsche Bank. Nur ein Jahr lang war Gill Teil dieses Kurswunders gewesen, als Jurist der asiatischen Niederlassung von Wirecard. Aber dieses eine Jahr war lang genug, um zu erkennen, dass in dieser Firma etwas ganz gewaltig nicht stimmte.

Am 25. Juni 2020 meldete der Konzern aus dem nahe München gelegenen Aschheim Insolvenz an, das Unternehmen löste sich von einem Tag auf den anderen in seine Bestandteile auf. Es war eine weltweit beachtete Pleite, weil Fintech-Firmen eigentlich die Zukunft versprechen: die Digitalisierung des Finanzmarkts mit dem Einsatz moderner Technologien, das schnelle, sichere Bezahlen im Netz, den Abschied vom Bargeld. Sie entwickeln, statt abgewickelt zu werden. Außerdem hat noch nie ein im deutschen Top-Aktien-Index Dax notierter Konzern Insolvenz angemeldet. So gut wie nichts an Wirecard hatte offenbar gestimmt, die Bilanzen sollen gefälscht, Umsätze erfunden, der Börsenkurs manipuliert gewesen sein. Milliarden lösten sich in Luft auf.

Und er, Pav Gill, hat maßgeblich dazu beigetragen, dass das alles ans Licht kam. Reporterinnen und Reporter von SZ, NDR und WDR begleiten den Wirecard-Skandal seit vielen Monaten und rekonstruieren die Geschichte einer Aufdeckung.

Gill war 2017 von einem Headhunter für Wirecard angeworben worden, als Leiter der Rechtsabteilung in Asien. Er freute sich auf den Job bei der deutschen Firma, empfindet sich als pflichtbewusst, fleißig und organisiert, das sollte doch passen zu einem Unternehmen aus Deutschland, dem Land der gut organisierten, pflichtbewussten Fleißbienen. Im Herbst jenes Jahres fing er in Singapur an, aber schon ein Jahr später unterzeichnete er einen Aufhebungsvertrag – und zwischendrin blickte er in den Abgrund einer Firma außer Rand und Band.

Zweifel an der Seriosität von Wirecard hatte es schon viele gegeben, besonders deutlich wurden sie 2016 im sogenannten Zatarra-Report, einem analytischen Verriß auf 101 Seiten. Eine damals noch anonyme Gruppe von Aktienhändlern, deren Geschäftsmodell das Wetten auf fallende Kurse war, hatte den Text ins Netz gestellt.

Solche Händler, sogenannte Shortseller, schauen gezielt hinter die schönen Kulissen von Firmen, ob da Zahlen verborgen sind, die nicht zusammenpassen. Bei Wirecard passte ihrer Meinung nach vieles nicht zusammen, vor allem nicht Umsatz, Cashflow und Gewinn. Aber der Konzern tat das nur als feindliche Attacke böswilliger Spekulanten ab, die den Kurs nach unten drücken wollten, um davon zu profitieren. Zatarra mag der schwerste Sturm gewesen sein, der bis dahin übers Wirecard-Paradies gezogen war, aber beileibe nicht der erste. Und Wirecard hat alles überstanden, weil es zwar Indizien gab, aber nie Beweise dafür, dass die Firma falsch spielte.

Aber Pav Gill hatte Beweise. Er sah, dass Teile des Asiengeschäfts von Wirecard, das die traumhaften Umsatzsteigerungen des Konzerns fast alleine erwirtschaftete, womöglich nur auf dem Papier existierten. Er fand gefälschte Rechnungen und erfundene Kunden. Er versuchte, die Zentrale des Konzerns in Aschheim zu alarmieren, und hoffte, die würden sich kümmern. Dafür war er doch da: der Jurist, der garantieren sollte, dass die Geschäfte legal laufen. Doch nichts geschah – bis Gill sein Wissen nach draußen trug. Er ist der Whistleblower, der einen Dax-Konzern zu Fall brachte – und sich bis heute nie öffentlich zu erkennen gab.

Der Zusammenbruch von Wirecard wird die Justiz noch auf Jahre beschäftigen. Vom oberbayerischen Aschheim, direkt an der A 99 gelegen, spinnen sich die Fäden übers nahe gelegene München nach Berlin, nach Minsk und Wien, Singapur und Dubai. Das Netz verbindet die Welt der Börsenwirtschaft mit der Finanzpolitik und der Justiz, mit Medien, Lobbyisten, Spekulanten, Kontrolleuren und Geheimdiensten. Es geht um Reichtum, den jeder sehen konnte, und um Geld, das nie jemand gesehen hat – weil es wahrscheinlich nur auf dem Papier existierte. Und es geht um den schier unerschütterlichen Glauben von Anlegern und Aufsichtsbehörden an ein Unternehmen, das das Zeug zu haben schien, den analogen Finanzstandort Deutschland mit seinen altherwürdigen Banken in die digitale Moderne zu bringen.

Facebook, Apple, Amazon? Wirecard! Das Unternehmen war die Chance für all jene, die die wundersame Geldvermehrung der großen amerikanischen Silicon-Valley-Pioniere verpasst hatten. Wer 1980 für 10 000 Dollar Apple-Aktien gekauft und bis heute behalten hätte, dessen Depot wäre heute mehr als 220 000 Dollar wert. Wi-

recard konnte so etwas auch: Auf dem Höhepunkt 2018 war eine Aktie, die man im Jahr 2005 noch für vier Euro kaufen konnte, 197 Euro wert. Wer damals 10 000 Euro auf die große Aschheimer Zukunft gewettet hatte, saß 13 Jahre später auf einem Aktienwert von fast einer halben Million.

Wirecard triggerte die Gier und betäubte die Vernunft. Auch deshalb haben so viele Kleinanleger ihr ganzes Geld verloren. Deutschland, das war einmal das Land der Spartrümpfe, des Weltspartags, des Prämiensparens. Vor 25 Jahren erstarteten die Deutschen mithilfe des Börsengangs der Telekom den Aktienhandel wie Neuland, sie konnten jetzt die Telekom nicht nur mit ihren Telefongebühren reich machen, sie konnten auch selbst an diesem Reichtum partizipieren. Schauspieler priesen die Aktie für jedermann in Werbespots an wie Rasierwasser und Hundefutter.

Heute besuchen Kleinanleger Messen wie die Invest in Stuttgart, wo sie mit Bankberatern, Vermögensverwaltern, Maklern und Dienstleistern aus der Finanzwelt nach dem nächsten großen Ding fahnden. Nach der noch unentdeckten Goldmine. Der Handel mit Aktienoptionen, so chancenreich wie risikobehaftet, wächst stetig. Auf der guten alten D-Mark mag das Wirtschaftswunder aufgebaut gewesen sein – aber mit einer Kryptowährung kann man vielleicht über Nacht zum Millionär werden. Alles ist möglich.

Wirecard galt zu seinen besten Zeiten als Geldvermehrungsmaschine, als Versprechen für ewiges Wachstum, als baldige Nummer eins unter den börsennotierten deutschen Unternehmen. Der nächste König im Dax. Im Konzern reiften Pläne, so wertvoll zu werden, dass man gar – so größtewahnsinnig es auch klingen mag – die Deutsche Bank übernehmen könne. Nachdem Wirecard im September 2018 schon eine andere Bankengröße aus der deutschen Aktien-Hitparade verdrängt hatte, die Commerzbank, gab die Firma offiziell das nächste Ziel bekannt: die Nummer eins im Dax zu werden. Vor Daimler, Siemens, Allianz oder der Telekom. Geldhäuser und Old Economy waren gestern – heute ist Fintech. Das Unternehmen stand kurz davor, eine Sponsor-Partnerschaft mit dem FC Bayern München einzugehen. Groß denken als Firmenmotto, das galt noch bis weit ins vergangene Jahr.

Die Story, die Wirecard Anlegern verkauft hatte, war gut und leuchtete selbst

> Fortsetzung nächste Seite

► Fortsetzung von Seite 11

Laien ein, die vom Bezahlen im Internet, von Banken und dem Finanzwesen wenig Ahnung haben. Alles digital, global und effizient. Alles klang nach Zukunft.

Vereinfacht gesagt, war Wirecard eine Art virtueller Geldbote: Während in München ein Kunde auf den Bestellknopf bei Zalando klickt, tippt in Mumbai gerade jemand seine Kreditkartendaten bei einer Fluggesellschaft ein, bestellt ein anderer in Hongkong nach einem langen Arbeitstag Essen nach Hause. Die Kunden erhalten Schuhe, Tickets und Pizza, von ihren Konten verschwindet Geld. Der Prozess läuft überall auf der Welt gleich ab, Bestellen im Internet ist als Kulturtechnik universell. Was im Hintergrund passiert, bekommen die Kunden nicht mit. Es funktioniert einfach, im Netz wie an der Kaufhauskasse: Karte auflegen, piep, fertig.

Zahlungsabwickler wie Wirecard organisieren den digitalen Geldfluss, vernetzen Händler, Banken, Kreditkartenfirmen und Kunden. Jedes Mal, wenn Geld durchs Internet geschickt wird, kassieren sie eine kleine Gebühr. Und weil immer mehr Menschen bargeldlos zahlen, online einkaufen und Internet-Dienste nutzen, ist die Rechnung einfach: mehr Zahlungen, mehr Gebühren, mehr Umsatz für die virtuellen Geldboten.

Wirecard konnte jedes Element dieser im Detail höllisch komplizierten Prozesse abdecken: Die im Jahr 1999 gegründete Firma aus der Münchner Vorstadt stellte die Software zur Verfügung, mit der Online-Händler verschiedene Lösungen zum Bezahlen auf ihren Webseiten anbieten, genau wie Supermärkte Kartenterminals an ihren Kassen. Wirecard wickelte die Datenverarbeitung ab, damit bei jedem der vielen Millionen Bezahlvorgänge die richtigen Daten auf den Servern der richtigen Banken und Kreditkartenfirmen landen. Rund um den Globus, über alle Zeitzonen hinweg.

Globalisierung, technischer Fortschritt, Konsum – das sind drei wesentliche Elemente im Periodensystem der Moderne. Daraus baute Wirecard sein Geschäftsmodell, das der Vorstandsvorsitzende, der in Wien geborene Markus Braun, 51, im schwarzen Rollkragen-Outfit verkaufte wie eine Art Mächtigen Steve-Jobs. Noch würden 80 Prozent der Menschheit mit Bargeld bezahlen, sagte der promovierte Wirtschaftswissenschaftler 2018, bald würden 80 Prozent ihr Geld mit dem Handy verschicken. Es sei genug Geschäft für alle da, Wirecard müsse nicht mal anderen etwas wegnehmen – es würde eben „den Kuchen größer machen“. Er sei der Kuchenvergrößerer, sagte Braun. Und für Wirecard sollte wohl das größte Stück abfallen.

Seine rechte Hand war Jan Marsalek, 41, auch Österreicher. Er war erst 20, als er Anfang des Jahres 2000 in den Konzern kam, der damals noch Wire Card hieß. Braun stieß im Herbst 2000 dazu, erst als Berater in Diensten der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG, 2001 wurde er schon Vorstandsvorsitzender. Ob Braun in dem jungen Marsalek, der ohne Ausbildung, ohne Studium, sogar ohne Abitur seine Heimatstadt Wien verlassen hatte, schon den Macher sah, der er später wurde?

Marsalek konnte sich damals mit einem speziellen Internet-Protokoll aus, das Wirecard brauchen konnte; es war der Start in eine Karriere, die ihn bis in den Vorstand führte. 2010 stieg Jan Marsalek zum COO – Chief Operating Officer – auf und war unter anderem für das gesamte Asien-Geschäft des Konzerns zuständig, jenen Teil der Bilanz, der dem Unternehmen jahrelang sein fabelhaftes Wachstum verschaffte – und später das Genick brechen sollte. Zeitweise sah Braun Marsalek als Nachfolger auf dem Vorstandsthron.

Die beiden besetzten das Machtzentrum bei Wirecard, jeder auf seine Weise gut vernetzt. Marsalek bereiste die Welt, Braun regierte vornehmlich aus seinem Büro. Das politische Berlin mieden sie eher, die Lobbyarbeit dort überließen sie überwiegend einem hochbezahlten Heer von Beratern. Einladungen ins Finanzministerium, obligatorisch für die einflussreichen Konzernlenker der Republik, schlug Braun meistens aus, heißt es von dort. Er besuchte lieber seinen Landsmann Sebastian Kurz, den österreichischen Bundeskanzler, dessen ÖVP er auch mit einer großzügigen Spende unterstützte.

In Bayern nutzte Wirecard gern die Seilschaften in der CSU, aber dem Fintech-Rat des Bundesfinanzministeriums – einer Ansammlung innovativer Unternehmensführer, die die Behörde in Fragen der Digitalisierung des Finanzmarkts berät – gehörte nie jemand von Wirecard an. Aufmerksamkeit suchen, wo sie ungefährlich ist, sich zurückhalten, wo die Kontrolleure lauern: Fast sieht es wie eine Strategie aus, die lange gutgegangen ist.

Aber nicht lang genug. Heute wartet der ehemalige Vorstandsvorsitzende Braun als Untersuchungshäft-

ling in der Justizvollzugsanstalt Augsburg-Gablingen auf seinen Prozess, nach Ansicht des Münchner Oberlandesgerichts besteht anhaltende Flucht- und Verdunklungsgefahr.

Sein damaliger Vorstandskollege Marsalek zielt die Fahndungsplakate von Interpol, er ist seit dem 19. Juni 2020 untergetaucht – auch eine Premiere für einen Dax-Vorstand. Heute sind die meisten seiner Einträge in den üblichen Business-Netzwerken gelöscht, dafür finden sich Teile seines Lebenslaufs auf der Fahndungsseite des Bundeskriminalamts (BKA), verbunden mit drei Fragen: „Haben Sie Jan Marsalek seit Juni 2020 gesehen? Können Sie Hinweise zum aktuellen Aufenthaltsort des Flüchtigen geben? Haben Sie Bild- und/oder Videodateien, die den Gesuchten zeigen?“

Das vorläufige Fazit des Wirecard-Skandals liest sich wie der Polizeibericht einer Massenkarabombage. Mehr als 23 Milliarden Euro an Aktienvermögen sind durch die Pleite vernichtet worden, das Geld von Kleinanlegern genauso wie das Kapital von Investmentfonds. 1,9 Milliarden Euro, etwa ein Viertel der Bilanzsumme von Wirecard, haben wahrscheinlich nie existiert; die mutmaßlich frisierten Bilanzen entlockten Banken und Investoren mindestens noch einmal 3,2 Milliarden Euro. Fast alles weg.

Bei der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, der Bafin, musste der Chef Felix Hufeld gehen, weil seine Aufsichtsbehörde im Fall Wirecard zu lange eine Wegsehbehörde gewesen war. Der Parlamentarische Untersuchungsausschuss des Bundestags, der das Versagen der Politik aufklären soll, hat bisher 103 Zeugen schriftlich oder mündlich befragt, auch Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und Vizekanzler Olaf Scholz (SPD).

Außer Braun sitzen zwei weitere ehemalige Top-Manager in Untersuchungshaft, die Staatsanwaltschaft München ermittelt insgesamt gegen mehr als 30 Personen. Nach Beweisen und Zeugen sucht sie nicht nur in Deutschland, sondern unter anderem auch in Russland, Litauen, Belarus, Singapur, in der Schweiz und im Vereinigten Königreich.

Die Liste der möglichen Vergehen ist lang: schwerer Bankenbetrug, Marktmanipulation, Geldwäsche, Bilanzfälschung, gewerbsmäßiger Bandenbetrug.

Der Ruhm, Wirecard derart erschüttert zu haben, wurde vor allem dem Journalisten Dan McCrum, 42, zuteil. Der Reporter der *Financial Times* ist mit Preisen und Lob überschüttet worden für die Aufdeckung des Wirecard-Skandals. Als ihm im

vergangenen Jahr der deutsche Reporterpreis verliehen wurde, würdigte der Laudator, Finanzminister Olaf Scholz, McCrums „große Verdienste um den Rechtsstaat, unser Gemeinwesen und den Finanzstandort Deutschland“.

Doch ohne Pav Gill wäre seine Arbeit nicht möglich gewesen. Er hat McCrum und anderen Journalisten Zehntausende E-Mails und Dateien zur Verfügung gestellt, damit sie sich den Konzern und seine Machenschaften genauer ansehen. Gill ist auch die zentrale Figur in einer 90-minütigen Wirecard-Dokumentation der Berliner Produzentin Gabriela Sperl, die ab 27. Mai auf dem neuen Crime-Doku-Kanal des Abo-Senders Sky zu sehen ist und im Herbst auch in der ARD ausgestrahlt wird. Ohne Gill wäre das kriminelle Treiben von Wirecard mit Sicherheit erst viel später aufgefliegen, vielleicht sogar gar nicht.

„Ich habe es nie darauf angelegt, diese Firma entlarven“, sagt er heute aus der Perspektive seines neuen Lebens in Bangkok. Er habe nur seinen Job gemacht, in der Hoffnung, „die Firma von ein paar faulen Äpfeln zu befreien“.

Wirecard war etwas für Spezialisten, eine Firma, die man nicht sah, aus einem Ort, den kaum jemand kennt. Aschheim, nordöstlich von München gelegen, knapp 9500 Einwohner. Dort, am Einsteinerweg 35, hat inzwischen Michael Jaffé, 58, Einzug gehalten, einer der renommiertesten Insolvenzverwalter des Landes. Er hat einst schon den Konzern des Medien-Moguls Leo Kirch abgewickelt.

Seit ihn das Münchner Amtsgericht am 29. Juni 2020 zum vorläufigen Insolvenzverwalter bestellte, versucht sich Jaffé mit etwa 100 Juristen und Wirtschaftsprüfern einen Überblick über das Vermächtnis der früheren Wirecard-Lenker Markus Braun und Jan Marsalek zu verschaffen. Zuerst mussten sie das Firmenkäuel entwirren, das sich unter dem Dach der Wirecard angesammelt hatte. 58 Tochtergesellschaften konnten sie identifizieren.

Ende Februar hat Jaffé die Firmenschilder vom grauen Gebäude in Aschheim nehmen lassen, blaue Buchstaben auf weißem Grund, ein roter Punkt auf dem „i“. Das Abschrauben kostete 3807,05 Euro; die Schilder stehen jetzt, gut gesichert, in einer Garage in der Münchner Maxvorstadt. Man könnte sie ohne Weiteres im Bonner Haus der Geschichte der Bundesrepublik ausstellen, als Symbol für die Hybris des Tech-Zeitalters.

Die Nachlassverwalter der Wirecard AG versuchen, wenigstens einige Sternschnuppen aus dem implodierten Konzern-Kosmos zu retten und zu verkaufen. Die Töchter in den USA, in Asien, Australien und der Türkei, auch das Geschäft in Brasilien und Großbritannien ist Jaffé inzwischen losgeworden. Mit dem Verkauf des Kerngeschäfts, darunter die Wirecard-Bank, an die spanische Banco-Santander-

Gruppe sicherte er immerhin 500 Arbeitsplätze in Aschheim. Zwei Drittel der einst 6000 Mitarbeiter weltweit verloren hingegen ihre Jobs.

„Nichts in diesem Verfahren ist einfach“, sagt Jaffé, „wir stoßen überall auf den größtmöglichen Widerstand.“ Als er etwa Kontakt zu einem Wirecard-Treuhänder in Manila aufnehmen wollte, der die angeblichen Wirecard-Milliarden verwaltet haben soll, blitze er direkt ab. Ohne begrabigte Vollmacht sei da nichts zu machen, kein Gespräch möglich. Die möge Jaffé doch bitte zunächst auch dem philippinischen Konsulat zur Absegnung vorlegen. Doch die Diplomaten verweigerten die Unterschrift. Eine Kooperation bei der Aufarbeitung der Milliardenpleite scheint auf den Philippinen nicht erwünscht zu sein.

Zwischen 600 und 700 Millionen Euro hat der Insolvenzverwalter bisher dennoch durch den Verkauf von Konzernteilen eingenommen, bei denen es wirklich Geschäft gab. Mehr als eine Milliarde Euro wird es kaum werden. Das klingt viel – ist aber wenig im Vergleich zu den Forderungen. 3,2 Milliarden Euro haben die Banken und Investoren verloren. Fast noch einmal zehn Milliarden Euro wollen geprellte Anleger zurückhaben. 42 500 Aktionäre haben sich in die Gläubigerliste eintragen lassen.

An materiellen Werten ist ansonsten nicht viel da, vom 180 000-Euro-Maybach, in dem sich Firmenchef Braun zur Arbeit fahren ließ, bis zur Vorzimmer-Grünpflanze war alles nur geleast.

Es ähnelt den Aufräumarbeiten nach einem Hurrikan: ein Trümmerfeld, was ist noch heil, was kann weg?

Der Anfang vom Ende für Wirecard lässt sich auf Frühjahr 2018 datieren. Damals meldete sich eine Mitarbeiterin beim Hausjuristen Pav Gill. Sie erzählte ihm, sie habe Edo K., den Finanzchef von Wirecard in Asien, dabei beobachtet, wie er in einem Konferenzraum mit Filzstift Geldkreisläufe auf eine Präsentation gemalt habe, vermeintliche Gewinne, die zwischen Tochterfirmen verschoben werden sollten. Es sei offenbar um erfundene Firmen und Scheinumsätze gegangen – also um einen groß angelegten Betrug, präsentiert von einem hochrangigen Manager. Die Mitarbeiterin übergab Gill auch entsprechende Dokumente.

Der Indonesier Edo K., obwohl erst Anfang 30, war damals einer der mächtigsten Männer im Konzern, der engste Vertraute von Jan Marsalek in Singapur. Bis Mitte 2017 hatte Edo K. in der Zentrale in Aschheim gearbeitet. Er ist heute für eine Stellungnahme nicht zu erreichen, seine alten Telefonnummern sind abgeschaltet.

Über den ungeheuren Verdacht informierte Gill seinen Kollegen Royston N., der sich bei Wirecard in Asien um das Thema Compliance kümmerte, also um rechtlich und ethisch einwandfreies Geschäftsgebahren. N. war früher einmal Staatsanwalt in Singapur gewesen, die Straftat im Stadtstaat ist wegen ihrer Strenge gefürchtet. Wer dort auf einer öffentlichen Toilette die Spülung nicht zieht, kann mit umgerechnet rund 90 Euro Geldbuße belegt werden, ein fremdes Wlan zu nutzen, auch wenn es nicht passwortgeschützt ist, ist mit bis zu drei Jahren Gefängnis belegt.

Gill und N. wussten: Sollten sich die Vorwürfe erhärten, könnten die Behörden schnell und unerbittlich handeln, vor allem das Commercial Affairs Department (CAD) der Singapurer Polizei. Wer diese Einheit einmal an den Fersen hat, wird sich so bald nicht los.

Die beiden Juristen verständigten daher die Konzernzentrale in Deutschland.

Wenig später, am 17. April 2018, richtete Daniel S., der damalige stellvertretende Leiter der Rechtsabteilung in Aschheim, eine Chatgruppe bei Telegram ein, die er „SG Compliance“ nannte, SG steht für Singapur. „Es lief alles nach Lehrbuch. Es gab einen Verdacht, und wir haben ihn überprüft, mit Zustimmung der Rechtsabteilung in Deutschland“, erinnert sich Pav Gill.

Für gut drei Wochen funktionierte die Compliance bei Wirecard, wie man es sich bei einem Dax-Konzern vorstellt. Daniel S. sorgte dafür, dass aus Deutschland Kopien der E-Mail-Postfächer von Edo K. und dessen engsten Mitarbeitern nach Singapur überspielt wurden. Pav Gill und Royston N. machten sich an die Arbeit.

„Wir haben die Nächte durchgeackert“, erzählt Gill, und was sie fanden, „war unglaublich. Es wurden Rechnungen rückdatiert, Firmen erfunden und Logos auf Briefköpfe montiert“.

Auch die *Süddeutsche Zeitung* hat die Unterlagen später einsehen können, auf die Gill und N. damals stießen und auf denen die Veröffentlichungen der *Financial Times* beruhten, die Wirecard schließlich zu Fall brachten.

Im März 2019 bahnte eine Textnachricht den SZ-Kontakt an: „Bitte komm ins Mount Elizabeth Hospital“, das ist eine Privatklinik im Herzen von Singapur. „Level 5, Ward 5A, Bed 5607.“ Dort, auf der onkologischen Station, hinter einem grauen Raumteiler und gehüllt in einen Bademantel, kauerte sie auf der Kante von Bett 5607: Sokhbir Kaur, damals 57 Jahre alt. Sie ist die Mutter von Pav Gill, seine Vertraute, Freundin und Beschützerin – aber vor allem ist sie die Hüterin des Wirecard-Schatzes.

Eine Woche zuvor hatte man ihr einen Teil des rechten Lungenflügels entfernt, das Reden strengte sie an. Den Tumor hatte man durch Zufall entdeckt, nachdem sie Anfang Januar 2019 einen Schlaganfall erlitten hatte. „Wirecard bringt mich noch um“, sagte Kaur damals im Krankenhaus. „Die Welt muss erfahren, was für ein krimineller Konzern Wirecard ist. Morgen wirst Du Material erhalten, Daten, mehr als 50 Gigabyte. Du wirst sehen, dass das kein normales Unternehmen ist. Ich werde jetzt ein paar Anrufe machen und verlassen, dass unser Schatz geholt wird.“

Deponiert war alles bei der Oma, sie war einst nach Singapur eingewandert, kann kaum lesen und schreiben. Einen USB-Stick hat sie noch nie benutzt. Das Codewort für sie lautete „Panjiri“. So nennt man im Punjab, im Norden Indiens, wo sie geboren wurde, ein Gericht, das man Müttern serviert, die gerade entbunden haben: Mehl, viel Zucker, das Speisefett Ghee und reichlich getrocknete Früchte, eine wahre Kalorienbombe. Und Sprengstoff enthielt der USB-Stick schließlich auch. Er jagte einen Dax-Konzern in die Luft.

Gut ein Jahr zuvor, am 20. April 2018, meldete der ehemalige Staatsanwalt N. in der Chat-Gruppe: „Es sieht so aus, als sei das Thema größer, als wir anfänglich dachten.“ Millionenüberweisungen nach Malaysia und Hongkong, dazu Firmen mit obskuren Namen: Flexi Flex oder Right Momentum Consultancy. Der Geschäftszweck: unbekannt. Was passierte da?

Heute ahnen die Ermittler, wozu diese Scharade diente. Heute wissen sie, welches Geheimnis firmenintern um das Asien-Geschäft von Wirecard gemacht wurde. Es sei, notierte die Justiz in einigen der bislang ergangenen Haftbeschlüssen, auf Verschleierung angelegt gewesen. Wenn in der Bilanz des Konzerns Lücken waren, wenn Plan und Ziel nicht zusammenpassten, zauberten die Verantwortlichen bei Wirecard demnach Umsatzzahlen hauptsächlich aus dem in Asien angesiedelten sogenannten Drittanbietersgeschäft herbei. Niemand im Konzern habe sich erklären können, woher die Gewinne eigentlich stammten. „Magic Accounting“ habe man diese wundersame Art der Bilanzauffrischung in Wirecard-Kreisen daher genannt, halb



Podcast

Wie liefen die Tage vor dem Crash genau ab? Was für Menschen sind Markus Braun und Jan Marsalek – und wie fing ihre Geschichte an?

Darum geht es im Podcast „Wirecard – 1,9 Milliarden Lügen“. Die achteilige Audioserie ist eine exklusive Zusammenarbeit mit Spotify. SZ-Redakteurinnen und Redakteure erzählen von ihren aufwendigen Recherchen. Schritt für Schritt nähern wir uns der großen Frage: Wie konnte das passieren? Mehr Informationen unter: sz.de/wirecard-podcast



FOTOS: WIRECARD, DPA, IMAGO, SHUTTERSTOCK

Aufstieg und Fall eines Skandalkonzerns

27. Juli 1999

Der IT-Spezialist Peter Herold gründet in München die Wire Card AG. Das Start-up vertreibt eine Software, mit der Online-Shops bargeldlose Zahlungen per Lastschrift und Kreditkarte entgegennehmen können. Die Firma ist damit zwischen Unternehmen und Einkäufer geschaltet, kümmert sich um die ganze Abwicklung und garantiert, dass Geld und Ware ihre jeweiligen Empfänger erreichen. Die Münchner Firma gehört zu den ersten in Deutschland, die solche Lösungen anbieten.

Frühjahr 2000

Der Gründungsgeschäftsführer Detlev Hoppenrath stellt den Österreicher Jan Marsalek als „Director Technology“ ein. Der 19-jährige Marsalek gilt als Experte für WAP, das damalige Internetprotokoll für Mobilgeräte. Wire Card macht Verluste. Auf Druck einiger Investoren zieht das Unternehmen im Herbst 2000 die Unternehmensberatung KPMG zurate, die Wire Card sanieren soll. Projektleiter von KPMG wird der österreichische Wirtschaftsingenieur Markus Braun.

Juli 2001

Hoppenrath wechselt in den Aufsichtsrat und ebnet damit dem späteren Wirecard-Vorstandschef Braun den Weg. Braun wird Geschäftsführer. Mit den Anschlägen vom 11. September 2001 geht der erste Internetboom vielerorts zu Ende, etliche Start-ups bekommen wirtschaftliche Probleme, die Finanznot bei Wire Card wird trotz eines von Markus Braun durchgesetzten Sanierungsprogramms akut. Als Berater gekommen, war Braun als Vorstandsmitglied geblieben, bevor er den Chefposten übernahm.

16. Januar 2002

Nachdem die Wire Card AG insolvenz angemeldet hatte, übernimmt der Konkurrent EBS das Unternehmen. Wire Card und EBS verschmelzen unter dem Dach der ebs Holding. Kurz darauf, im März 2002, beteiligt sich eine Tochterfirma der EBS am börsennotierten Callcenter-Betreiber Infogenie.

ehrfürchtig, halb verblüfft. Wenn ein Ziel verfehlt zu werden drohte, das Markus Braun im Sinne der erwartungsfrohen Investoren vorgegeben hatte, hieß es plötzlich, Jan Marsalek habe noch einen besonderen Deal gemacht. Und plötzlich stimmte die Bilanz.

Vielleicht lässt sich so erklären, wieso Wirecards Umsatz nicht wie in anderen Unternehmen in Wellen verlief, sondern nur eine Richtung kannte: steil bergauf. Egal, was in der Welt passierte. Für Wirecard gab es keine Konjunkturdelle und keine Finanzkrise, auch schärfere Gesetze für die Zahlungsabwicklung im Internet oder Verbote für die Kreditkartennutzung beim Online-Glücksspiel fochten den Internetbezahlungsanbieter nicht an.

Von Marsalek gibt es Urkunden und Fotos, die belegen, dass er schon mal mit einem Kampfflugzeug vom Typ Mig-29 durch die Stratosphäre geflogen ist. Wer diese Fliehkräfte aushält, kann vielleicht auch die Schwerkraft des Marktes überwinden. Marsalek war offenbar der Garant dafür, dass die Umsatzkurve von Wirecard wie an der Schnur gezogen aufwärts zeigte. Magic!

Im April 2018 entschieden die drei Juristen Pav Gill, Royston N. und Daniel S., eine Anwaltskanzlei hinzuzuziehen. Die Wahl fiel schnell auf Rajah & Tann. Einer der Partner dort hat viele Jahre die Rechtsabteilung der gefürchteten Singapur Polizei CAD geleitet und ist Autor des Lehrbuchs „Financial Crimes in Singapore“. Wenn einer die Behörde einschätzen konnte, dann er.

„Wir haben den Anwälten unsere Erkenntnisse vorgelegt und alles beinahe mundgerecht serviert“, sagt Gill. Sonst wäre es auch wohl nicht zu schaffen gewesen, in weniger als zwei Wochen einen fast 30-seitigen vorläufigen Bericht zu verfassen. Am 4. Mai 2018 war das Papier fertig, und das hatte es in sich: Der Anfangsverdacht gegen Edo K. habe sich bestätigt, heißt es darin. Zudem seien weitere „Missetaten“ aufgefallen: K. und zwei Mitarbeiter hätten mutmaßlich Urkunden gefälscht und fragwürdige Zahlungen veranlasst; offenbar wollten sie die schlechte Finanzlage einzelner Wirecard-Tochterfirmen frisieren. Möglicherweise, so die Juristen und Prüfer, seien aber auch noch weit schwerwiegendere Straftaten passiert: Betrug, Korruption oder Geldwäsche.

„Jeder, der sich das Material ansieht, weiß, dass Edo und seine Leute nichts Gutes im Schilde führten – die Beweise waren unwiderlegbar. In jedem anderen Unternehmen wären sie sofort suspendiert, wahrscheinlicher sogar gekündigt worden“, sagt Pav Gill.

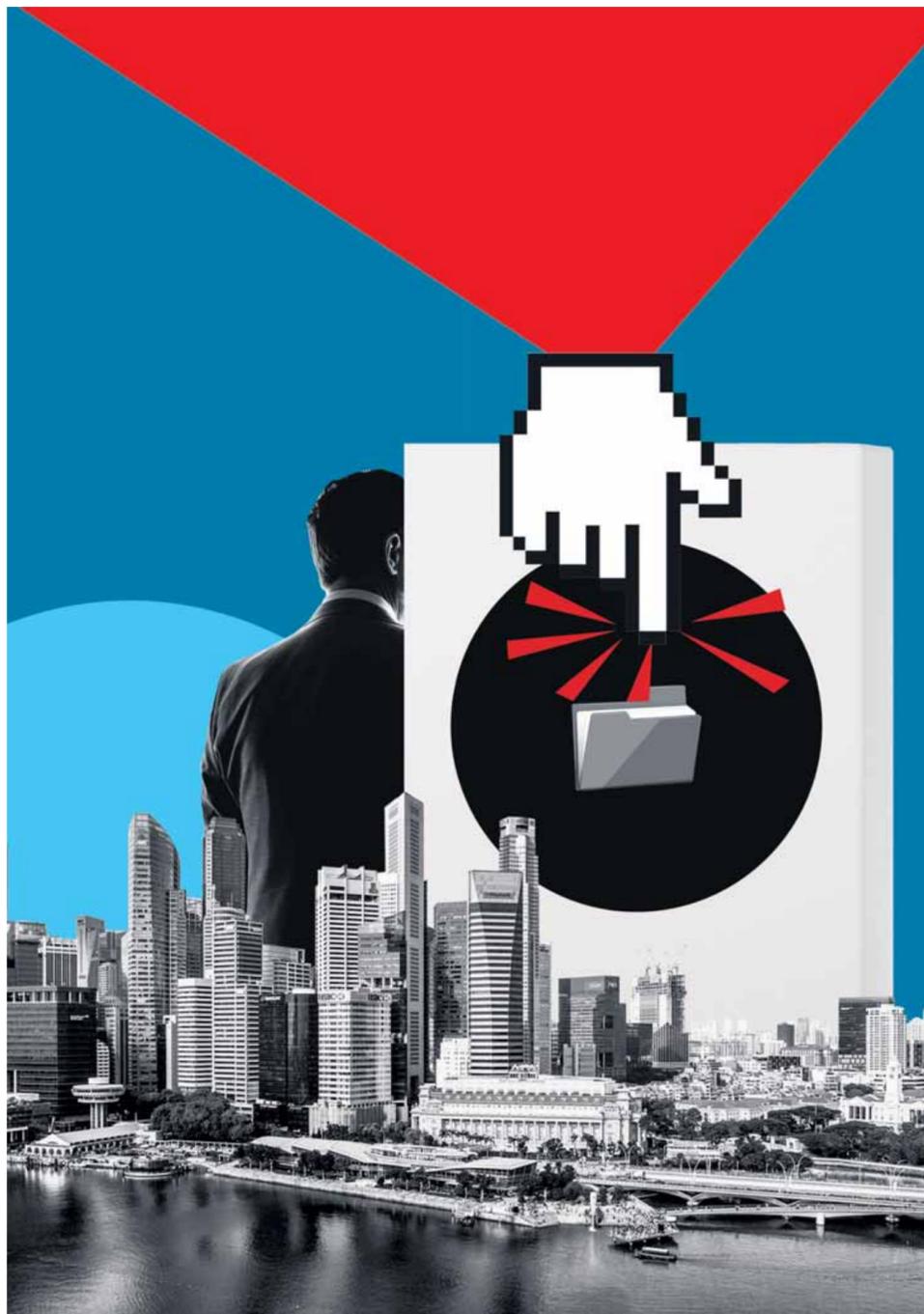
Die Anwälte nahmen zum Beispiel Anstoß an einer Tochterfirma in Hongkong, mit der Wirecard den Prepaid-Markt der chinesischen Sonderverwaltungszone erobern wollte. Die Tochter brauchte ein Mindestkapital und bekam es aus Deutschland überwiesen. Eine Kapitalerhöhung der AG, doch in Wahrheit war es eine Luftbuchung: Die zwei Millionen Euro tauchten nur sehr kurz in der Bilanz der Hongkonger Wirecard-Tochter auf und flossen rasch wieder ab. Gut ein Dutzend solcher Scheinbuchungen machten die Anwälte aufzufindig. Der Verdacht damals lautete: Bei Wirecard könnte Geld im Kreis zirkulieren, um immer wieder andere Finanzlöcher zu stopfen.

Dass Wirecard ein einziges schwarzes Loch gewesen sein könnte, vermochte sich damals keiner auch nur vorzustellen.

„Mir war aber klar“, sagt Gill, „wenn das Asiengeschäft zu einem großen Teil falsch bilanziert ist, hat das Auswirkungen für den gesamten Konzern.“ Das bedeutete automatisch: Es war ein Thema für den Vorstand.

Der Vorstand wäre tatsächlich die richtige Adresse gewesen – in einem Konzern, der bestrebt ist, nach Recht und Gesetz zu handeln. Missstände in einem Unternehmen können auftreten, Abteilungen können sich verselbstständigen – so etwas passiert, wenn man wie Wirecard Tausende Menschen beschäftigt, an allen möglichen und unmöglichen Orten der Welt. Und Wirecard war überall, in Thailand, auf den Philippinen, in Malaysia, den USA, Jordanien, in Irland, Dubai, Singapur, wollte nach China, gründete Tochtergesellschaften und Beteiligungsfirmen, arbeitete mit einem Heer von Drittpartnern, die entweder gar nicht existierten oder Scheinriesen waren mit Firmenadressen, an denen nie Mitarbeiter anzutreffen waren.

Ob aber jemals irgendjemand im Ascheimer Konzernvorstand wirklich die Absicht hatte, darauf zu achten, dass in diesem wuchernden Gestrüpp keine kranken Triebe wachsen, bezweifeln die Ermittler. Im Gegenteil, sie gehen eher davon aus, dass der undurchsichtige Firmenverhaue auch der Verschleierung diente, dass der engste Vorstandskreis womöglich nur so die Geschäfte verstecken konnte, die seine brillanten Bilanzen garantierten.



FOTOS: IMAGO, SHUTTERSTOCK

Dem Aufsichtsrat gegenüber, dem Gremium, das die Geschäfte kontrollieren sollte, konnten sich Braun und Marsalek offenbar stets behaupten – jeder auf seine Art. Aus Vernehmungen von Ratsmitgliedern geht hervor, dass Marsalek in Gesprächen einnehmend gewesen sei, eine „echte Sales-Maschine“. Braun hingegen habe aufbrausend werden können und sich sogar über Nachrichten des Aufsichtsratschefs beklagt – der Vorstandsvorsitzende habe, so ein Zeuge, „nicht mit E-Mails bombardiert“ werden wollen. Braun habe sich dem Aufsichtsrat gegenüber regelrecht diktatorisch verhalten und vehement Personalentscheidungen durchgesetzt, die das Kontrollgremium kritisch gesehen habe.

Als zwei Monate vor der Wirecard-Pleite offenbar die Ablösung Brauns als Vorstandschef im Raum stand, drohte er angeblich, die Hedgefonds seien nun fast schon da, wo sie sein wollen – und ob der Aufsichtsrat wirklich so „dümmlich“ sei, ihn, Braun, nicht zu stützen.

Er durfte bleiben. Mit der Autorität des Aufsichtsrats scheint es nicht allzu weit her gewesen zu sein. Auch die Konzern-Compliance, die Abteilung für Recht, Ordnung und Moral, wuchs bei Wirecard nie in dem Maße mit, wie Börsenkurs und Umsatz stiegen. Nach außen spielten sie Dax-Riese, nach innen lebte das Haus eine fröhliche Start-up-Kultur. Das obligatorische „Du“ flachte die Hierarchie ab, Protokolle von Vorstandssitzungen waren verpönt, die Firmenfeiern auf dem Oktoberfest berüchtigt. Die Belegschaft war jung, kreativ, international, technikbegeistert und extrem einflussreich. Die einzelnen Konzernbereiche waren strikt voneinander abgeschottet, was in Asien passierte, wusste laut Zeugen eigentlich nur Jan Marsalek: „Das ist Jans Gebiet“, „Das hat der Jan gemacht“, „Das ist Jans Kunde“ – das waren angeblich die Standardantworten auf interne Fragen zum Business in Asien.

Nur war Jan offenbar selten da, wenn man ihn etwas fragen wollte, er war ständig unterwegs. Wenn er nicht in seinem Ascheimer Büro war, flog er um die Welt oder arbeitete an seinem Zweitsitz, einer Villa im Münchner Stadtteil Bogenhausen, Prinzregentenstraße, eine feine Adresse. Dass er dort auch ein Büro hatte und eigenen Geschäften nachging, wusste allerdings wohl kaum jemand bei Wirecard.

Vor allem dort, in der Villa, die ausgerechnet schräg gegenüber dem russischen Generalkonsulat steht, frönte er seiner Leidenschaft für das Geheime, für die Welt der Agenten, der Spione, der Dienste. „Ich hatte irgendwie schon den Anschein, als wolle er ein Geheimagent sein“, sagte Martin W., ein ehemaliger Abteilungsleiter des österreichischen Bundesamtes für Verfassungsschutz und Terrorbekämpfung (BVT) in einer Vernehmung. „Er stellte sich oft als Geheimdienstler dar.“

Er habe Marsalek, behauptet W., vor sechs Jahren auf einer Konferenz zum Thema Cybersicherheit in Wien kennengelernt. Der Jurist W. war zwar offiziell als eine Art Start-up-Scout in Marsaleks Nebengeschäft; tatsächlich vermuten zumindest österreichische Ermittler, dürfte er aber eher der inoffizielle Sicherheitschef von Wirecard gewesen sein. Marsalek soll seinen Freund W. immer wieder gebeten haben, seine alten BVT-Kontakte zu nutzen, um Personen für ihn zu durchleuchten. „Meist waren es Männer mit ausländischen Namen.“ Marsalek habe mit dem Computer eine Liste mit etwa zehntausend Namen aufgeschrieben, ausgedruckt und ihm übergeben, so schildert es Martin W. in seiner Vernehmung. Er habe die Namen dann fotografiert und via verschlüsseltem Internetnach an seine Quelle weitergereicht. Manchmal habe Marsalek auch wissen wollen, ob eine bestimmte Person für einen Geheimdienst arbeite.

Überhaupt wimmelte es in Marsaleks Umfeld nur so von Figuren mit nachricht-

tendienstlichem Hintergrund. Viele von ihnen gehörten zum Freundeskreis um die Prinzregentenstraße, feierten dort, gingen zum Essen zu Feinkost-Käfer oder ins Restaurant des Hotels Mandarin Oriental, wo Marsalek Stammkunde war. Mitglied dieses konspirativen Kreises war unter anderem ein weiterer langjähriger Beamter des BVT, der dabei geholfen haben soll, Personen für Marsalek auszuspähen.

Oder Rami El Obeidi, nach dem Sturz von Libyens Ex-Diktator Muammar al-Gaddafi vorübergehend Chef des Auslandsgeheimdienstes in Tripolis. Für Marsalek soll er die Überwachung von Investoren und Hedgefonds-Managern in London koordiniert haben. Am dem Einsatz soll auch die Sicherheitsfirma einer ehemaligen MI5-Agentin beteiligt gewesen sein.

Dann gab es noch Stas, einen ehemaligen russischen Beamten mit zwei Namen und zwei Pässen, der plötzlich über Millionen verfügte und angeblich immer nur in München war, um seine kranke Mutter aus Russland zu Behandlungen nach Deutschland zu bringen. Mit ihm flog Marsalek in einem russischen Militärhubschrauber in die syrische Oasenstadt Palmyra, kurz nachdem die Assad-Truppen dort den IS besiegt hatten. Er soll sich dafür sogar extra eine schwarze Schutzhaube zugelegt haben.

Stas wiederum ist gut bekannt mit einem Orientalistik-Experten und früheren Oberst der russischen Streitkräfte, der nach Ansicht westlicher Geheimdienste für den russischen Militärgeschäftsdienst GRU tätig gewesen sein soll, was Stas vehement bestreitet. Er sollte mit seinem Wissen Marsalek und österreichische Geschäftspartner bei Projekten in Libyen unterstützen und für eine Delegation um Marsalek die „Sicherheit“ einer geplanten Reise in das damalige Bürgerkriegsland organisieren. Vordergründig ging es um humanitäre Hilfe – doch Marsalek verfolgte offenbar andere Pläne: den Aufbau einer privaten militärischen Einheit zur Kontrolle der Grenzen.

Im Hauptberuf Vorstandsmitglied von Wirecard, beschäftigte sich Marsalek nebenbei also offenbar mit der Frage, wie man – mitfinanziert von Österreichs Bundesregierung – Migrationsströme kontrollieren könne.

Und damit nicht genug. Eine russische Söldnertruppe soll in den Jahren 2016 und 2017 unter anderem Minen im Umfeld von Zementfabriken in Libyen beseitigt haben, an denen Marsalek seit einigen Jahren privat beteiligt war. In den Wirecard-Unterlagen, die der SZ vorliegen, befindet sich eine Bestätigung über eine Rechnung der Gruppe über rund 1,4 Millionen Euro, mutmaßlich verschleiert als Software-Kauf.

Und dann ist da noch die Sache mit dem Nervengift Nowitschok, mit dem unter anderem der russische Überläufer Sergej Skripal und der Oppositionelle Alexej Nawalny vergiftet wurden. In London soll Marsalek vor Geschäftspartnern damit geprahlt haben, die geheime Nowitschok-Formel zu kennen. Heute weiß man, dass er offenbar tatsächlich an ein solches Dokument gelangt war.

Ist Marsalek also doch ein richtiger Spion? „Wirecard und Jan Marsalek müssen als Topadresse für internationale Geldwäsche ein Ziel für jeden Dienst gewesen sein“, sagt der Geheimdienst-Sonderermittler und frühere Berliner Justizsenator Wolfgang Wieland (Grüne). Über einen Finanzdienstleister wie Wirecard und seine Bank laufen jährlich Milliarden von Finanztransaktionen, solche Datensätze sind schon alleine eine Goldader im Nachrichtengeschäft.

Außerdem machte Wirecard, obwohl sich die Firma gerne als blütenreiner Konzern der Finanztechnologie inszenierte, nicht zuletzt in Asien weiterhin eine Menge Umsatz mit der Zahlungsabwicklung von Online-Glücksspiel und „Erwachsenen Unterhaltung“. Damit hatte es einst auch begonnen, das Wirtschaftswunder aus Oberbayern: mit Einwählprogrammen für Pornoseiten und Bezahlungen für Zocker. Mit solcherlei Geschäft lässt sich prima Geld waschen.

Diese Geldflüsse zu beobachten, auch daran dürften Dienste ein großes Interesse gehabt haben, ebenso wie an Kreditkarteninformationen. Mit deren Hilfe lässt sich nämlich nicht nur feststellen, was ihr Inhaber kauft, sondern auch, wo er sich überall aufhält. Diese Kreditkarteninformation von Wirecard hat sogar das Bundeskriminalamt in Wiesbaden für verdeckte Ermittlungen genutzt. Wer den Zugriff auf Bankdaten und Kreditkarten hat, kann aber auch eigene Agenten mit Karten ausstatten – passend zur jeweiligen Legende.

Und ein Zugang zu alledem könnte Jan Marsalek gewesen sein: jung, intelligent, ungebunden, technikaffin. Das passt nach Ansicht von Experten durchaus ins Rekrutierungsschema von Geheimdiensten.

➔ Fortsetzung auf Seite 16

302

Tage ist der frühere Wirecard-Chef Markus Braun wegen Flucht- und Verdunkelungsgefahr bereits in Untersuchungshaft. Er muss damit rechnen, bis zu einem möglichen Prozess im Herbst oder im nächsten Jahr nicht mehr freizukommen. So lange saß hierzulande wohl noch kein derart prominenter Manager eines Konzerns aus dem Deutschen Aktienindex (Dax) ein. Bei Audi-Chef Rupert Stadler waren es in der Abgasaffäre rund vier Monate U-Haft gewesen. Stadler steht jetzt wegen Betrugsverdachts in München vor Gericht. Er bestreitet alle Vorwürfe – ebenso wie Braun, der in der Justizvollzugsanstalt Augsburg-Gablingen untergebracht ist.

42 500

Aktionäre von Wirecard haben sich bislang bei Insolvenzverwalter Michael Jaffé gemeldet und fordern Schadenersatz für Ihre Verluste infolge der Konzern-Pleite. Die Aktionäre, es sollen weit mehr als 100 000 gewesen sein, haben mehr als 20 Milliarden Euro verloren. Die Chancen auf Schadenersatz stehen schlecht, das meiste Geld dürfte für immer weg sein. Jaffé wird mit dem Verkauf von Konzernanteilen wohl eine Milliarde Euro einnehmen. Diese Erlöse wollen sich die Banken und Großinvestoren vorrangig sichern. Bis geklärt ist, ob etwa auch die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft EY haften muss, könnte es ein Jahrzehnt und länger dauern.

Dem Aufklärer ist bewusst: Seine Beweise sind für Wirecard gefährlich



Hildegard Bäumler-Hösl, 57, Oberstaatsanwältin

Sie gilt als eine der hartnäckigsten Ermittlerinnen im Lande. Ob Airbus, Bernie Ecclestone, Siemens oder die Bayern-LB: Die Leiterin der Hauptabteilung III der Münchner Staatsanwaltschaft I hat schon viele komplexe Wirtschaftsverfahren geführt. Beschuldigten entlockt sie mit ihrer zuweilen jovial wirkenden Art Geständnisse, auch wenn die gar nicht gestehen wollen. Sechs ihrer 49 Staatsanwältinnen sind mit dem Fall Wirecard beschäftigt, welcher der Chef in aber auch Kritik eingebracht hat: weil sie zuerst gegen den Konzern zu ermitteln begann. So habe auch Jan Marsalek flüchten können, weil sie den Haftbefehl gegen ihn zu spät erlassen habe.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGER

Jan Marsalek liebt die Welt der Spione. Er weiß, wie man Feinde abwehrt

Dezember 2004

Auf einer außerordentlichen Hauptversammlung der Infogenie AG beschließen die Aktionäre ein sogenanntes Reverse IPO: Wire Card und Infogenie verschmelzen. Das so entstehende Unternehmen trägt den Namen Wire Card, wie zuvor Infogenie notiert es an der Börse. Zum 1. Januar 2005 geht Wire Card damit – quasi durch die Hintertür – an die Börse. Markus Braun wird Vorstandsvorsitzender, Jan Marsalek bleibt Manager für Technik und Produktentwicklung.

1. Januar 2006

Wire Card übernimmt die Banksparte des Softwareunternehmens XCom. Die XCom-Bank ist zwar winzig und macht kaum Umsatz, sie besitzt aber eine sogenannte Vollbanklizenz. Damit kann Wire Card neben technischen Bezahllösungen auch Kreditkarten ausgeben und selbst Geldtransfers abwickeln. Im Laufe des Jahres 2006 wird Wire Card in Wirecard umbenannt und in den Aktienindex Tec-Dax aufgenommen. Das Unternehmen gehört nun offiziell zu den wichtigsten deutschen Technikfirmen.

24. Juni 2008

Auf der Hauptversammlung des Jahres 2008 äußern Vertreter des Anlegerschutzvereins SdK Zweifel an der Bilanz des Konzerns. Die Anlegerschützer werfen Wirecard Unregelmäßigkeiten in der Bilanzierung vor, außerdem sei das Unternehmen zu abhängig von möglicherweise illegalen Online-Casinoanbietern als Kunden. Die Wirecard-Aktie bricht binnen Tagen um mehr als 30 Prozent ein.

August 2008

Wirecard beauftragt die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst & Young (heute EY) mit einer Sonderuntersuchung, um die Vorwürfe der Anlegerschützer zu entkräften. Am Ende sieht der Wirecard-Vorstand sich durch Ernst & Young entlastet. Der Bericht der Prüfer wird nicht veröffentlicht.

Fortsetzung von Seite 13

Das Londoner Dossier Center, eine vom Kreml-Kritiker Michail Chodorkowskij finanzierte Recherchegruppe, besitzt angeblich Informationen, wonach Marsalek angeblich schon in jungen Jahren in Wien vom russischen Geheimdienst als Quelle angeworben worden sein soll. Und zwar im Umfeld der österreichisch-russischen Freundschaftsgesellschaft, eines Vereins in Wien, der sich die Vernetzung beider Länder in Politik, Wirtschaft, Bildung und Kultur zur Aufgabe gemacht hat. Demnach, so die bislang unbelegte Behauptung, soll sich Marsalek immer wieder mit russischen Agenten in der Nähe von Moskau getroffen haben, wo er über seine Gespräche mit Politikern und Wirtschaftsbossen berichtet haben soll. Er sei auch im Umgang mit Geheimmaterial geschult worden. Nach Recherchen der Online-Plattform Bellingcat war Marsalek alleine in den vergangenen zehn Jahren mehr als 60 Mal in Russland. Und russische Dienste sollen auch von seinen Betrügereien und seiner Flucht gewusst haben. Handfeste Beweise für all dies gibt es freilich nicht.

Auch Pav Gill hat Marsalek kennengelernt, bei einer Wirecard-Weihnachtsfeier 2017 in München. Marsalek sei so freundlich gewesen, ein Foto mit ihm zu machen. „Er war immer ein Mann des Geheimnisses“, sagt Gill, zumindest habe er diesen Eindruck erweckt. Alle Abteilungsleiter in Asien berichteten an Jan Marsalek „und schienen ihn ein bisschen zu verehren“.

Das schillernde Doppelleben des Jan Marsalek kannte aber möglicherweise niemand in der grauen Aschheimer Konzernzentrale von Wirecard, wo sie nur über das „Magic Accounting“ des Überfliegers staunten, wenn wieder mal die Bilanz zu retten war. Aber wie viel wusste Markus Braun? Jan Marsalek, berichteten Zeugen, sei sehr eng mit ihm gewesen. Es habe überhaupt keine große Linie im Konzern gegeben, sagte ein Ex-Mitarbeiter, die nicht bei Braun endete. Er habe über „Herrschaftswissen“ verfügt, sagte ein anderer.

Braun streitet bis heute alle Vorwürfe ab. Er habe von den mutmaßlichen Betrügereien nichts gewusst.

Das Tal der Ahnungslosen fing bei Wirecard jedenfalls schon im Vorzimmer des Vorstandsvorsitzenden an, bei der Assistentin von Markus Braun. In vergleichbaren Unternehmen würde sie wahrscheinlich zu den bestinformierten Mitarbeiterinnen zählen, weil sie alles mitbekäme, was über den Schreibtisch des Chefs geht. Bei Wirecard? „Ich habe da nur gesehen“, sagte die Frau in ihrer Vernehmung vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss in Berlin, der seit Monaten die Affäre Wirecard auf politische Schuld zu durchdringen versucht. Markus Braun habe seine E-Mails selbst verfasst und gelesen, Anrufe nur über sein Handy angenommen, sei kaum dienstlich verweist. Sie habe die Kindergeburtstage der Familie organisiert, die privaten Urlaube geplant, Karten für den Wiener Opernball beschafft und die Werbepost in den Müll geworfen: „Ich habe oft zu Freunden gesagt, ich weiß eigentlich gar nicht, was diese Firma wirklich macht.“

Ob so ein Vorstand die richtige Adresse war für die internen Aufklärer aus Singapur? Schon früher wusste man in Aschheim, wie auf Kritiker zu reagieren ist. Die Beiträge von Bloggern, die Zweifel an den Geschäftspraktiken in Foren posteten, wurden wie von Geisterhand wieder gelöscht. Schon in den Anfangsjahren der Firma konnte es Wirecard-Skeptikern passieren, dass sie ungebetenen Besuch einer Hamburger Boxergroße erhielten. Auf des-



FOTOS: SHUTTERSTOCK, IMAGO

sen schlagkräftige Argumente hin verstoßen die Kritik. Ein Aktienhändler, der Wirecards fantastischer Erfolgsgeschichte früh misstraute, berichtete, dass er sich ständig beobachtet fühlte. Bis nachts zwei Männer bei ihm klingelten, um mit ihm mal über Wirecard zu reden. Er rief dann lieber die Polizei.

Von alledem wusste Pav Gill in Singapur nichts. Er fieberte einer Sitzung der Konzernleitung am 7. Mai 2018 regelrecht entgegen, am liebsten wäre er mit Royston N. nach München geflogen und hätte den Bossen persönlich ihre Ermittlungsergebnisse vorgetragen. N. fasste die Vorwürfe extra in einer neuseitigen Präsentation zusammen, Titel: „Project Tiger“. Ursprünglich sollte das Projekt „Phoenix“ heißen – wie der Sagenvogel aus der Asche sollte Wirecard auferstehen, befreit von allen Vorwürfen; in der Zentrale aber bevorzugte man den Codenamen „Tiger“, einen Hinweis auf Singapur, den Tigerstaat.

In der Präsentation sieht man auf Folien Schaubilder mit erfundenen Firmennamen, Pfeile, die Geldflüsse anzeigen, Millionen Dollar, die im Kreis überwiesen werden. Und einen Auszug aus dem Strafgesetzbuch Singapurs: Bilanzfälschung, Korruption, Geldwäsche.

Einen Tag nach der Sitzung schrieb der Wirecard-Finanzvorstand eine E-Mail an

Royston N. und teilte mit, dass er über das „Project Tiger“ informiert worden sei. Die Sache sei tatsächlich „sehr kritisch“ und müsse nun „mit der höchsten Priorität“ angegangen werden. Um den nötigen Druck in die Untersuchung zu bekommen, werde sich Jan Marsalek darum kümmern. „Wir müssen kurzfristig Antworten auf offene Fragen bekommen“, schrieb der Finanzvorstand aus Aschheim, „und natürlich werden wir alles tun, was nötig ist.“

Im Klartext hieß das: Die hartnäckigen Juristen waren raus. Die drei Wochen, in denen sich Wirecard wie ein regeltreuer Konzern verhalten hatte, waren jedenfalls vorbei. Ungläubig schrieb N. eine mehrseitige Beschwerde-E-Mail an den Finanzvorstand. „Ich habe ihn wissen lassen, dass dies nicht akzeptabel ist, da die Untersuchung dann nicht unabhängig wäre, da sie möglicherweise selbst Fragen beantworten müssen“, notierte Royston N. in der Chat-Gruppe. Vorstand Marsalek werde im vorläufigen Ermittlungsbericht namentlich erwähnt, womöglich könne er selbst in die fragwürdigen Vorgänge verstrickt gewesen sein, lautete damals der Verdacht. Nun aber sollte der Verdächtige selbst aufklären – als würde man den Brandstifter fragen, ob er bitte herausfinden könne, wer das Feuer gelegt hat.

Immer wieder Marsalek. Wer ihn kennenlernte, begegnete einem jungen, erfolgreichen Menschen. Das gestärkte weiße Hemd ohne Krawatte, der eng geschnittene blaue Anzug, die dicke Armbanduhr der italienischen Luxusmarke Panerai, die kurz geschorenen Haare. Marsalek hatte

vollendete Umgangsformen, sprach ruhig, aber freundlich, mit leichtem Wiener Dialekt. Weder war er der laute, aufbrausende, dominante Konzernlenker – noch wirkte er wie einer jener Nerds, die sich in Formeln und Programmen verlieren.

Das Charisma, das Markus Braun offenbar nie hatte – „Herr Braun ist kein Mensch von Emotionen“, sagt seine Assistentin – Marsalek hatte davon wohl im Überfluss. Aber es blieb auch ein zweiter Eindruck hängen: der, dass er letztlich glatt und schwer zu fassen war.

Zwar wusste Marsalek auf alle Vorwürfe, Vorhalte, Zweifel eine Antwort, und er konnte diese Antworten auch stets mit dem Anschein von Gelassenheit und Geduld vortragen. Aber jene, die ihm begegnet sind, hatten immer auch das Gefühl, dass sie ihn schwer lesen oder gar durchschauen konnten. Als im Konzern wichtige Zahlen fehlten, die er liefern sollte, entzog sich Marsalek wochenlang seiner Verantwortung. Er sei gerade in einer anderen Zeitzone, gesundheitlich angeschlagen oder sehr beschäftigt. Er schaffte es, das geht aus internen Wirecard-Chats hervor, dass die Mitarbeiterin, die eigentlich unbedingt die Zahlen von ihm wollte, Marsalek letztlich zum Trost Kekse schicken wollte.

Aufklärung, das weiß man heute, war von Jan Marsalek nicht zu erwarten – und es kam noch ärger für die internen Rechercheure in Singapur. Während die Juristen in ihrem Chat im Mai 2018 darüber diskutierten, ob man in Aschheim vielleicht die Lage nur noch nicht richtig einschätzte, meldete Pav Gill in die Runde: „Bitte beach-

tet, dass die eine Million Dollar, die WDSG (Wirecard Singapore) von mindlogicx erhalten hat, an WDAH (Wirecard Asia Holding) transferiert werden soll. WDAH soll dann wahrscheinlich morgen das Geld an Beroe transferieren.“ Was für Ausstehende sehr technisch klingen mag, versetzte die drei Juristen in helle Aufregung. Denn: Die Firma Beroe war im Bericht der Anwälte von Rajah & Tann ausdrücklich für verdächtig erklärt worden.

„Ich verstehe das nicht. Was ist los?“, schrieb Royston N. in den Chat. „Was hat der Vorstand nicht begriffen?“ Gill sekundierte: „Ich verstehe nicht, wie ein paar Leute etliche äußerst schwerwiegende Finanzdelikte begehen und dann ungestraft weitermachen können.“ Auch Daniel S. in Aschheim war fassungslos: „Ich denke, Jan versteht sehr gut, worum es geht, aber sie scheißen sich nicht gegenseitig ins Bett“, schrieb er.

„Das ist keine angemessene Haltung für einen Vorstand... Falls die Zahlung... nicht in Ordnung ist, dann ist das Geldwäsche mit Wissen des Vorstands“, erklärte N. „Als ehemaliger Staatsanwalt sage ich es in aller Klarheit: Wir werden persönlich strafrechtlich belangt, wenn wir nichts tun.“

Pav Gill formulierte es damals im Chat etwas poetischer und zitierte Shakespeare: „Heutzutage scheint es einfacher zu sein,

etwas falsch als richtig zu machen. Erinert mich an den Anfang von Macbeth - ‚fair is foul, and foul is fair‘.“

Wenige Tage später floss der umstrittene Millionenbetrag dennoch ungehindert. „Die Zahlung an Beroe, das war der Moment, in dem ich kapiert habe, dass ich der rechtliche Vertreter einer durch und durch kriminellen Organisation bin“, sagt Pav Gill heute. „Meine einzige Hoffnung lag damals noch auf Rajah & Tann.“ Nach seinem Gefühl habe ein Wettlauf mit der Zeit begonnen: „Würde der Abschlussbericht von Rajah & Tann zuerst fertig werden – oder würde man mich vorher aus der Firma drängen, weil ich versucht habe, das Richtige zu tun?“

Während Royston N. sich der Anordnung des Vorstands aus Aschheim beugte, sich komplett zurückzog und sich nur noch mit staubtrockenen Lizenzverträgen beschäftigte, half Pav Gill dabei, die Rajah & Tann-Untersuchungen weiter voranzutreiben. Am 4. Juni 2018 befragten die externen Anwälte Edo K., einen Kollegen und eine Kollegin, am 27. Juni folgte die zweite Befragung. Edo K. wurde damals per Video aus den USA zugeschaltet, wo er sich zu jener Zeit aufhielt.

Die Anwälte legten E-Mails und Verträge vor und deckten Widersprüche auf. Der eine Kollege von Edo K. beteuerte, er könne sich nicht erklären, warum Hunderttausende Dollar auf seinem Privatkonto gelandet seien. Von manipulierten Verträgen wisse er nichts. Die Kollegin aber räumte in der Anhörung ein, Verträge rückdatiert zu haben, um externe Buchprüfer zu besänftigen. Sie habe auf Anweisung von Edo K. gehandelt, sagte sie aus.

Und Edo K.? Er gab zu, eine Zahlung von 500 000 Dollar für Beratungsleistungen angewiesen zu haben; das Geld floss, eine Gegenleistung aber existierte dafür nicht. Genauso notierten es die Prüfer von der Kanzlei Rajah & Tann in einer Zusammenfassung, die sie am 28. Juni 2018 einem Mitarbeiter aus Deutschland in Singapur übergaben. „Alle Anweisungen, die er (Edo K.) erhielt, bekam er vom Vorstand der Wirecard AG“, heißt es in der Zusammenfassung. Auch der Name des Vorstandsmitglieds fällt: Edo K. „unterschrieb etliche Verträge (...) auf Anweisung von Herrn Jan Marsalek“.

Fast auf den Tag genau zwei Jahre vor der Insolvenz von Wirecard war das Problem damit zum ersten Mal schriftlich festgehalten: Jan Marsalek, der Herrscher über das Asien-Geschäft von Wirecard, hatte ganz offensichtlich ein Schattenreich aufgebaut. Als vom Vorstand beauftragter Aufklärer müsste er sich also selbst ans Messer liefern.

Pav Gill verließ das Unternehmen kurz darauf. „Ich verstehe nicht, warum das Unternehmen einfach nicht erlauben konnte, sich von Mitarbeitern wie mir friedlich und zu guten Konditionen zu trennen“, sagt er heute rückblickend. Sein Chef in Singapur habe ihm mitgeteilt, so Gill, „dass die Firma einen Aufhebungsvertrag vorbereitet habe, sodass ich entweder kündigen oder gekündigt werden könne. Er riet mir dann, an meine Situation und an meine Mutter zu denken, ich sei schließlich Alleinverdiener meiner Familie. Er sagte, dass die Firma viel Geld für Anwälte ausgeben könne, aber ich auch? Also sagte er mir, ich solle klug sein.“

Ein paar Tage später habe sich der Chef noch einmal gemeldet; wenn er kündige, werde die Firma „positive Referenzen ausstellen. Auf dieser Grundlage beschloss ich zu gehen, da ich einfach keine Energie mehr hatte und mich nicht mit diesem Unternehmen herumzuschlagen wollte“. Er erhielt eine Abfindung und wurde freigestellt.

Das Tal der Ahnungslosen beginnt schon im Vorzimmer des Chefs Markus Braun

„Ich war irgendwie geblendet“

Sabine Mulla war keine fanatische Wirecard-Anlegerin. Keine, die in Internetforen darüber gefachsimpelt hat, warum Wirecard-Aktien die höchsten Renditen versprechen, wie etwa in der Facebookgruppe „Wirecard – a lifetime invest“, die noch Mitte Juni 2020 fast 5000 Mitglieder hatte. Aber auch Sabine Mulla, 69, war davon überzeugt, dass Wirecard ihre kleine Rente aufbessern würde. Mit ihrem Mann betreibt sie eine Autowerkstatt in Berlin-Steglitz, sie haben fünf erwachsene Kinder. Einen Nachfolger haben sie bisher nicht gefunden, obwohl sie ihr Geschäft längst verkaufen wollten. Genug gespart hatten sie. Zumindest dachten sie das.

22 000 Euro hat Sabine Mulla in Wirecard-Aktien investiert. „Ein Flop“, sagt Mulla heute. Nun beginnt sie erneut zu sparen, für den Fall, dass mal eine Reparatur an ihrem Haus droht, einer krank wird oder sie sich mal eine längere Reise gönnen möchten.

Eingestiegen ist Sabine Mulla, als Wirecard 2018 in den Aktienindex Dax kam. Es



Privatanlegerin Sabine Mulla
FOTO: LENA KAMPP

war eines von mehreren deutschen Unternehmen, in das sie investiert hat. Dax-Konzerne, dachte Mulla, stehen für Qualität, für solides Wirtschaften. „Ich meine, die kommen ja nicht einfach so rein“, sagt sie. „Deutschland hat ein gutes Kontrollsystem“, davon war sie überzeugt. Dass sie ein Risiko mit Aktiengeschäften eingeht, war ihr dabei durchaus bewusst. Aber was bringt sonst noch Rendite?

Die Entwicklung des Kurses hat sie täglich verfolgt. Immer nach oben. Also kaufte Sabine Mulla nach, im Oktober 2019 und zuletzt noch im Mai 2020. An die kritischen Berichte habe sie dabei nicht so geglaubt. „Ich habe das immer ein bisschen weggeschoben. Ich war irgendwie geblendet“, sagt sie. Ein Zahlungsdienstleister im Online-Handel, das ist doch ein zukunftsweisendes Modell. „Warum soll das was schiefgehen? Das war für mich ein Umding.“ Nach schlechten Nachrichten korrigierte sich der Kurs schließlich immer wieder nach oben. Für Mulla ein Zeichen, dass bei Wirecard alles in Ordnung war.

Am 18. Juni 2020, als die Wahrheit über Wirecard bekannt wurde, färbte sich ihr Depot tiefrot: „Es war schmerzlich. Ganz bitter.“ Von ihrem Notgroschen blieben nur ein paar hundert Euro übrig. Sie habe überlegt, Angela Merkel einen Brief zu schreiben, es dann aber gelassen. Einer Klage hat sie sich auch nicht angeschlossen, das würde nur weiteres Geld kosten aber nichts bringen, sagt sie. LENK

„Wir haben der FT nicht vertraut“

Selbst altgediente Profis waren betört von dieser Börsenstory. Wirecard, erzählt ein sehr erfahrener Fondsmanager, da seien sein Team und er sich irgendwann sicher gewesen: „Hier ist eine Dax-Aktie mit einem Kurspotenzial von fast 100 Prozent. Das war einmalig.“ Der Mann hat mehr als zwanzig Jahre Berufserfahrung in der Branche, er hat große Erfolge als Investor hinter sich. Mit der SZ spricht er erstmals offen über Wirecard, allerdings unter der Bedingung, anonym zu bleiben. Denn die Sache ist im Rückblick einfach peinlich.

„Wirecard hatten wir natürlich schon lange im Blick“, sagt er, spätestens seit 2008. Damals sei man noch skeptisch gewesen. Später habe man dann immer mal wieder kleinere Aktienpakete gehalten – bis Anfang 2019, als die ersten Texte in der Financial Times erschienen waren, die – wie man nun weiß – das Ende der Firma einläuten sollten. Da hätten sein Team und er entschieden, dass die immer neuen Kursstürze vor allem eins waren: gute Gelegenheiten, um nachzukaufen.



Profi-Anleger, der anonym bleiben will. foto: sz

Von den Vorwürfen gefälschter Verträge, fingierter Rechnungen und mutmaßlich manipulierter Bilanzen war aus Sicht des Geldverwalters im Mai kaum noch etwas übrig. Die Wirtschaftsprüfer hatten sich alles angeschaut, die Bafin zwischenzeitlich Leerverkäufe mit der Wirecard-Aktie verboten, ein einmaliger Schritt. Das Amt hatte sogar FT-Journalisten angezeigt. „Da dachten wir uns – naja, da wird

ja eine offizielle Stelle das Thema genauer unter die Lupe genommen haben“, sagt er.

Und das tat man dann auch selbst. „Wir waren ja nicht naiv und haben wie aus der Hüfte geschossen einfach mal überproportional viel Wirecard gekauft“, sagt der Manager. „Wir haben uns eingehend mit allem beschäftigt.“ Nicht zuletzt in Gesprächen mit Vorstand und Aufsichtsrat von Wirecard – einen solchen Zugang haben Profi-Investoren Privatanlegern voraus. Aber was, wenn Konzern-Manager offenbar so gut lügen, dass es nicht auffällt?

„Wir haben der FT nicht vertraut, das muss man klar sagen“, sagt der Fondsmanager heute. „Wir waren der Meinung, dass die FT konzertiert mit Hedgefonds zusammenarbeitet. Und dass auch eventuell dort Whistleblower bezahlt werden.“ Die Annahme war, Menschen würden für Geld gezielt gefälschte Informationen in eine Zeitung zu tragen, deren Artikel einen großen Effekt auf den Aktienkurs hat. Heute klingt das wie eine irre Verschwörungstheorie. Damals dachten viele so. JAWI

18. Februar 2019

Die Marktaufsicht der Bafin erlässt ein zweimonatiges Leerverkaufsverbot für Aktien von Wirecard. Mit dem Verbot ist es nun untersagt, auf fallende Kurse der Wirecard-Aktie zu wetten. Die „ungünstigen Entwicklungen“ rund um die Aktie von Wirecard stellen „eine ernstzunehmende Bedrohung für das Marktvertrauen“ in Deutschland dar, heißt es zur Begründung.

25. April 2019

Wirtschaftsprüfer von EY – der früheren Ernst & Young – stellen Wirecard ein einwandfreies Zeugnis für das Geschäftsjahr 2018 aus. Die „Vorwürfe korruptiven Verhaltens“ hätten sich nicht bestätigt, schreiben die renommierten Abschlussprüfer.

14. Oktober 2019

Die Financial Times wirft Wirecard in einem weiteren kritischen Artikel vor, Bilanzen gefälscht zu haben. Spätestens jetzt bestehen erhebliche Zweifel an der wirtschaftlichen Substanz von Wirecard. Das Unternehmen spricht zunächst von „falschen und irreführenden Behauptungen“. Eine Woche später beauftragt der Wirecard-Aufsichtsrat die Prüfungsgesellschaft KPMG mit einer Sonderuntersuchung, um alle Vorwürfe „umfassend und unabhängig aufzuklären“.

27. April 2020

KPMG legt den Bericht zu seiner Sonderuntersuchung von Wirecard vor. Angeforderte Vertragsunterlagen seien teilweise um Monate verzögert eingereicht worden, heißt es in dem Dokument. Außerdem hätten einige Partnerunternehmen von Wirecard überhaupt keine Daten bereitgestellt und die Zusammenarbeit verweigert. Die internen Kontrollen von Wirecard seien mangelhaft, es gebe noch nicht einmal Protokolle von Vorstandssitzungen. Der Konzern sieht sich dennoch vom Vorwurf der Bilanzmanipulation „entlastet“.

24 342 000 000

Euro war die Wirecard AG auf dem Höhepunkt ihres Börsenerfolgs im September 2018 annähernd wert. Die Aktie notierte damals bei über 190 Euro, Wirecard stieg in den Dax auf, den deutschen Aktienindex. Die Anleger bewerteten den Zahlungsdienstleister zu diesem Zeitpunkt höher als die Deutsche Bank. Dort die alten Geldhäuser, die kein Geld mehr verdienen, hier ein dynamischer Konzern aus der Finanz-Technologie. Wenige Monate später erschienen die ersten Texte in der Financial Times, der Kurs stürzte ab. Seit der Insolvenz von Wirecard ist die noch immer an der Börse notierte Aktie ein substanzloses Zockerpapier.

Er habe nicht mehr schlafen können, „meine Karriere war bedroht und das Unternehmen auf dem sicheren Weg, vom CAD durchsucht zu werden“, sagt Gill heute. „Ich hatte Panikattacken.“ Seine Mutter, besorgt um Ruf und Gesundheit ihres einzigen Sohnes, startete einen letzten Versuch. Sie sagt, sie habe unter dem Pseudonym Evelyn Chan eine E-Mail an markus.braun@wirecard.com verfasst, in der sie dem Vorstandschef mitgeteilt haben will, dass in Singapur ganz ungeheuerliche Dinge vorstättengingen. Er solle einschreiten und sich die „Tiger“-Untersuchung genau ansehen. „Ich habe nie eine Antwort erhalten“, erzählt sie am Telefon.

Dass Markus Braun diese E-Mail erhalten und gelesen hat, lässt sich nicht belegen. Aber wie wahrscheinlich ist es, dass er – den Zeugen heute als Kontrollfreak beschreiben, der über alles Bescheid wissen wollte, was bei Wirecard passierte – eine solche Warnung übersehen hat? Er lebe nicht nur die Wirecard, er ist die Wirecard“, sagte sein ehemaliger Fahrer in einer Vernehmung.

Gleichzeitig ließ Braun niemanden an sich herankommen, hatte offenbar eine fast paranoide Angst vor Abhöraktionen. Im Auto misstraute er angeblich der Bluetooth-Verbindung zur Freisprecheinrichtung, Teilnehmer an Besprechungen hätten ihre Mobiltelefone im Vorzimmer abgeben müssen. Die Wirecard-Sicherheitsabteilung soll sein Büro nach Wanzen gefilzt haben. In internen Chats über Whatsapp und Telegram nutzte Braun gerne das Pseudonym „Wolf Schiller“. Er selbst sagte einmal, er habe den vollen Überblick über das operative Geschäft. Marsalek, behauptet Braun heute indes, habe ihn im Dunkeln gelassen.

Was also wusste Braun, und wie sehr beunruhigte ihn das, was er womöglich aus Singapur zu hören bekam? Er sei „nicht gut darin gewesen, Nachrichten zu lesen, die man eigentlich nicht lesen will“, sagt ein ehemaliger Manager. Braun habe auf Kritik oder schlechte Neuigkeiten stets nach demselben Muster reagiert, sagte seine Assistentin: „Alles ist hervorragend.“ Alles bei ihm war immer hervorragend.“ Und wer es auf Englisch hören wollte, die internationalen Investoren etwa, den beruhigte Braun mit den Worten: „Don't worry, all will be fine.“

Nachdem von Braun keine Reaktion gekommen war, „haben wir tief in unsere Seele geblickt, Pav und ich, bevor wir eine Entscheidung trafen, die unser Leben und das von vielen anderen beeinflusste“, sagt seine Mutter. „Wenn wir es nicht gemeldet hätten, stattdessen jemand anderes, wäh-

rend mein Sohn noch für Wirecard arbeitete, wäre er der Erste gewesen, den der CAD zur Befragung herangezogen hätte. Er war der leitende Jurist dort.“

Mitte Oktober 2018 schickte sie, wieder als Evelyn Chan, E-Mails an die freie Journalistin Clare Rewcastle Brown, die sich einen Namen mit dem Aufdecken eines Finanzskandals in Malaysia gemacht hatte, und an den FT-Reporter Dan McCrum in London. Bereits 2015 hatte dieser eine Artikelserie („House of Wirecard“) über den Konzern veröffentlicht, nachdem ihm ein Hedgefonds-Manager den Tipp gegeben hatte, sich einmal die Bilanzen genauer anzusehen.

„Wirecard ist eine kaum bekannte deutsche Tech-Aktie im Wert von fünf Milliarden – und ein Rätsel“, schrieb McCrum damals. „Warum zahlt das Unternehmen große Summen im Voraus, Monate, bevor Deals abgeschlossen sind? Warum sind wichtige Teile der Transaktionen nicht vollständig transparent? Warum werden Millionen für angeschlagene asiatische Unternehmen ausgegeben? Warum stimmen die in Singapur eingereichten Bilanzen nicht mit den in Deutschland gemeldeten Summen überein?“ Viele der Antworten sollte er später in den Daten finden, die die Oma von Pav Gill auf einem USB-Stick verwahrt hatte. Das digitale Panjiri.

„Ich habe einige hochsensiblen Informationen, die ein internationales Finanzunternehmen hochgehen lassen können, die Firma hat in den vergangenen Jahren korrupte Aktivitäten durchgeführt“, hieß es damals in der E-Mail von Evelyn Chan. Die freie Journalistin Rewcastle Brown antwortete sofort. Nachdem sie einige E-Mails und Chat-Nachrichten ausgetauscht hatten, schrieb sie dem Asien-Chef der FT eine E-Mail und bat ihn darum, sich den Fall anzusehen. „Die FT-Leute sind natürlich aufgesprungen und haben mich aus dem Bild gedrückt“, erzählt Rewcastle Brown am Telefon aus London. „Das war nicht nett, aber die Geschichte war in guten Händen, zumindest dachte ich das.“

Denn: Dan McCrum machte sich nun auf den Weg nach Singapur. In einem in die Jahre gekommen Vier-Sterne-Hotel stieg er ab, traf in der Lobby Pav Gill und dessen Mutter. Mehrere Tage erklärten sie ihm die Dokumente und Zusammenhänge. Zurück nach London flog Dan McCrum dann mit einem USB-Stick voller Daten: E-Mails, Chats, Tabellen. Es sei geplant gewesen, dass Ende Dezember 2018 ein Text in der FT erscheinen sollte. Eine Woche vorher sollte der Rajah & Tann-Report anonym in



Mark Branson, 53, nächster BaFin-Chef

Der gebürtige Brite ist Banker, Finanzexperte – und ab 1. August neuer Chef des Bundesamtes für Finanzdienstleistungsaufsicht, der BaFin. Der Mathematiker arbeitete bereits bei der Credit Suisse und der UBS. Im Jahr 2010 wechselte er die Seiten und zur Schweizer Finanzmarktaufsicht (Finma), ab 2014 war er deren Chef. In der Schweiz gilt er als zielstrebig und kompromisslos. In Deutschland soll er der BaFin den nötigen Biss verleihen, um künftige Skandale zu verhindern. Wirecard hat BaFin-Boss Felix Hufeld und seine Vize Elisabeth Roegel die Jobs gekostet. Nach dem für die BaFin peinlichen Fall sollte es auch einen personellen Neustart geben. FOTO: IMAGO

die ganze Welt verschickt werden. An die Finanzkontrolleure der BaFin in Frankfurt. An die zuständige Staatsanwaltschaft in München. Und an den CAD in Singapur. Doch der Text ließ auf sich warten.

Anfang Januar 2019 erlitt die Mutter einen Schlaganfall. Im Krankenhaus der nächste Schock: Bei den CT-Aufnahmen fanden die Ärzte auch einen Tumor in der Lunge. Erst ein Hirnscan, jetzt auch noch das – zum Glück im Anfangsstadium. „Sie wusste nicht, ob sie überlebt, und die FT hatte immer noch nicht veröffentlicht“, sagt Clare Rewcastle Brown. „Da habe ich Ende Januar Dan McCrum angerufen und ihm gesagt, er habe noch eine Woche, sonst bringe ich die Geschichte selbst.“

Am 30. Januar 2019 veröffentlichte die FT schließlich einen Text über die vielen Ungereimtheiten bei Wirecard in Singapur. Dan McCrum und seine Kollegin Stefania Palma, FT-Korrespondentin in Singapur, erwähnten auch, dass sie Dokumente von einem Whistleblower bekommen hätten, der besorgt sei, weil „offenbar keine Maßnahmen gegen potenziell kriminelle Handlungen in einem Unternehmen ergriffen wurden, das sich als Blue-Chip-Finanzinstitut präsentiert“.

Kaum war der Artikel erschienen, brach der Aktienkurs von Wirecard binnen Minuten um fast 25 Prozent ein. „Das Wichtigste hatte McCrum aber nicht erwähnt“, sagt Clare Rewcastle Brown. „Kein Wort vom Rajah & Tann-Report, der eine Woche zuvor an Staatsanwaltschaften und Aufsichtsbehörden verschickt worden war, sondern bloß von einer internen Vorstandspräsentation. Ich habe deshalb sofort einen Freund in Australien angerufen.“ Zwei Tage später berichtete die Tageszeitung *Australian* dann von der Existenz des Berichts und zitierte ausgiebig daraus.

Markus Braun erklärte indes per Mitteilung: „Wir widersprechen der Berichterstattung ausdrücklich.“ Analysten versuchte er zu beruhigen – eine interne und eine unabhängige Untersuchung hätten „keine schlüssigen Erkenntnisse“ für ein strafbares Verhalten ergeben. „Wirecard sieht sich als Opfer einer Intrige“, titelte daraufhin beispielsweise die SZ.

In den Tagen danach schwankte der Aktienkurs stark, erholte sich erst und brach nach einer weiteren Geschichte erneut um fast zwanzig Prozent ein. In Aschheim sagte eine Wirecard-Sprecherin: „Wir werden gegen die Financial Times rechtlich vorgehen.“ Wirecard erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft München I wegen des Verdachts der Kursmanipulation gegen Un-

bekannt. Gegen die Führungsriege bei Wirecard wurde indes nicht ermittelt. „Wir haben dazu keinen ausreichenden Anfangsverdacht“, ließ sich die Staatsanwaltschaft damals zitieren.

Anfang 2019 erweckte Jan Marsalek noch den Eindruck, er werde die Sache unter Kontrolle bringen. Kaum waren die ersten Artikel erschienen, begann die Suche nach dem Whistleblower, oder aus Wirecard-Sicht: nach dem Verräter. Wer hatte den Rajah & Tann-Report weitergegeben? Marsalek hatte einmal gesagt, seine Spezialität sei „Feindabwehr“, das Prinzip war in der Vergangenheit schon oft wirkungsvoll gewesen. Privatdetektive wurden angeheuert, Mitte Februar war man sich bei Wirecard dann sicher, das Leck gefunden zu haben: Ex-Staatsanwalt Royston N.

Am 21. Februar 2019 erklärte Marsalek bei einem Termin bei der Staatsanwaltschaft München, N. sei auf Kosten eines Spekulanten von Singapur nach London geflogen, es bestehe der Verdacht, dass N. ein Tippgeber der *Financial Times* gewesen sei. Marsalek sagte, er habe über einen Bekannten, der für einen ausländischen Staat arbeite, die Informationen erhalten. Als sei das Ausspähen von Flugdatenbanken normal und jedes Mittel recht. E-Mails des Vorstands zeigen, dass eine Sicherheitsfirma die Informationen zusammengetragen hatte: „Abflug in Singapur am 13. Februar 2019, Flugnummer SQ322. Ankunft am 14. Februar 2019, 06.45 Uhr“, heißt es in einem Protokoll. Dazu Anschriften, Geburtsdaten, Handynummern von Personen, die Wirecard verdächtigte, Informationen an McCrum gegeben zu haben. Die Privatdetektive rechneten für ihre Recherchen zum Teil siebenstelligen Beträge ab.

Nun reagierte auch endlich das Bundesamt für Finanzdienstleistungsaufsicht, die BaFin – aber anders, als man erwarten würde. Die Beamten erstatteten Anzeige, jedoch nicht gegen Wirecard. Sie regten bei der Staatsanwaltschaft, bei der Marsalek schon vorgeschrieben hatte, Ermittlungen gegen die Aufdecker von der *Financial Times* und sechs Aktienhändler an.

Schon bei früheren Angriffen auf die schöne Wirecard-Fassade, etwa nach dem Zatarra-Bericht 2016, hatte die BaFin den Aschheimer Fintech-Konzern nie angeführt. Aufgabe der BaFin ist es, so schreibt sie selbst, ein „funktionsfähiges, stabiles und integriertes deutsches Finanzsystem zu gewährleisten. Bankkunden, Versicherte und Anleger sollen dem Finanzsystem ver-

► Fortsetzung nächste Seite

Die BaFin hat einen Verdacht: Machen Medien und Spekulanten gemeinsame Sache?



FOTOS: DPA, SCHÜTTERSTOCK

5. Juni 2020
Die Staatsanwaltschaft München I durchsucht den Wirecard-Hauptsitz in Aschheim sowie Privatwohnungen von Wirecard-Managern. Es steht der Verdacht im Raum, Wirecard habe seine Anleger über Stand und Inhalt der KPMG-Prüfung in die Irre geführt.

18. Juni 2020
Nachdem die Prüfer keine Nachweise über Treuhandvermögen in Höhe von 1,9 Milliarden Euro erhalten hatten, verweigert EY der Wirecard AG die Zustimmung zum Jahresabschluss 2019, die Aktie stürzt ab. Vorstandsmitglied Jan Marsalek wird von seinen Aufgaben freigestellt.

19. Juni 2020
Markus Braun tritt als Vorstandschef von Wirecard zurück. Der Aufsichtsrat hatte ihm zuvor gedroht, ihn andernfalls abzuberufen. Jan Marsalek setzt sich nach Österreich ab und fliegt mit einem Privatflugzeug vom Flugplatz Bad Vöslau nach Minsk. Dort verliert sich seine Spur.

22. Juni 2020
Wirecard erklärt, dass es fast zwei Milliarden Euro an angeblichem Treuhandvermögen auf den Philippinen „höchstwahrscheinlich“ gar nicht gebe. Der Konzern hatte seinen großen Erfolg demnach offenbar nur vorgetäuscht. Die Staatsanwaltschaft München beantragt Haftbefehle gegen Markus Braun und Jan Marsalek. Braun stellt sich noch am selben Abend den Ermittlern.

Fortsetzung von Seite 17

trauen können“. Für Whistleblower, die der Bafin anonym Hinweise auf krumme Geschäfte im Finanzwesen geben wollen, stellt sie auf ihrer Website sogar sichere Kontaktmöglichkeiten zur Verfügung. Sie soll die schützende Hand über die deutschen Sparer und Anleger legen. Fast 3000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Aufgabe, mehr als 1500 Kreditinstitute und dazu etliche Fonds, Versicherer und Kapitalverwaltungsgesellschaften im Blick zu haben und, wenn nötig, hart durchzugreifen.

Die Bafin ist allerdings seit Jahren umstritten in dem, was sie tut. Im traurigen Kern des deutschen Behördenwesens ist sie eine „Anstalt des öffentlichen Rechts“ mit Sitzen in einem großen gläsernen Gebäude in Frankfurt und einem flachen Kasten in Bonn, die Richtlinien verschickt und kleine Finanzfirmen hochnimmt, wenn denen die entsprechenden Lizenzen fehlen. Die Bafin, ein Papiertiger, sagen einige.

Die wirklich großen Fälle konnte sie nicht verhindern. Allein 71 davon hat der Europaabgeordnete Sven Giegold in einer Umfrage gesammelt – von der Pleite der Bank West-LB über den Libor-Skandal bis zum Steuerkandal Cum-Ex. Und dann kam Wirecard.

Als die *Financial Times* der Welt zeigte, was bei Wirecard unter der Decke gehalten werden sollte, setzte die Bafin sogar kurzerhand ein zwei-monatiges sogenanntes Leerverkaufsverbot durch – es war damit nicht mehr möglich, auf fallende Kurse der Aktie zu setzen. Es sah so aus, als schlage sich die Bafin auf die Seite der Wirecard AG und deren Erzählung, nicht der Konzern habe etwas falsch gemacht, sondern böswillige Spekulanten wollten den Aktienkurs vorsätzlich zum Absturz bringen.

Die Anordnung, durchgeboxt übers Wochenende und bindend für Börsen in ganz Europa, war bis dahin einmalig und deshalb die vielleicht wichtigste Stütze des Wirecard-Kurses in den letzten zwei Jahren des Bestehens dieses Konzerns. Die Entscheidung galt als Rückendeckung für Wirecard von ganz oben, ein Vertrauensbeweis, ein Signal an die Anleger: Wenn die Behörden die Firma schon schützen, was soll schiefgehen mit meinem Geld?

Für die deutsche Aufsicht war all das ein Desaster, so urteilte auch die Europäische Finanzaufsicht (ESMA) über die Bafin. Eine der Empfehlungen an das Amt lautete:

Die Bafin solle doch mal eine internationale Zeitung abonnieren.

Die Bafin zeigte also im Frühjahr 2019 den FT-Journalist Dan McCrum und seine Kollegin aus Singapur an, wegen des Verdachts der Marktmanipulation. Die Bafin erklärte damals dazu auf Anfrage, das Zusammenspiel von bestimmten Abläufen an der Börse und von negativen Presseberichten sei „außergewöhnlich“ gewesen. Wie zum Beispiel Banker oder Firmenvorstände können sich auch Journalisten strafbar machen, wenn sie ihre exklusiven Recherchen, die geeignet sind, den Aktienkurs zu beeinflussen, vor Veröffentlichung für eigene Aktiendeals zu nutzen oder sie an Dritte weiterzugeben: Insiderhandel. Wissen mag Macht sein – aber etwas vor allen anderen zu wissen, macht reich.

Die FT bestritt alle Vorwürfe, sprach von einer „Nebelwand, die die schwerwiegenden Anschuldigungen verdeckt, die von der FT aufgedeckt wurden“. Aber die Staatsanwaltschaft leitete dennoch ein offizielles Verfahren ein und nahm ihre Ermittlungen auf.

Trotz der Ermittlungen recherchierte Dan McCrum zunächst weiter. Erst nachdem das *Handelsblatt* im folgenden Juli aus geheim angefertigten Tonbandaufnahmen mit Shortsellern in London zitiert hatte, die angeblich den Eindruck erweckten, dass die FT Informationen weitergeben habe, wurde eine externe Untersuchung durch eine Kanzlei angeordnet – und McCrum bekam drei Monate Schreibverbot. Die Anwälte entlasteten McCrum und konnten kein Fehlverhalten ausmachen.

Heute weiß man: Die Aufnahmen wurden im Auftrag von Wirecard von einem Detektiv erstellt. Alles, was die Shortseller auf den Bändern sagen, hatte zuvor bereits in der FT gestanden. Insiderinformationen wurden also nie weitergegeben.

Erst im September 2020, lange nach der Pleite von Wirecard und eineinhalb Jahre nach dem ersten Verdacht gegen die FT, wurden die Ermittlungen offiziell eingestellt: Es hätten sich keine Hinweise auf die von der Bafin unterstellte Marktmanipulation durch die Journalisten ergeben, teilte die Staatsanwaltschaft damals mit.

Aber die schöne Scheinwelt von Wirecard war vorher schon entzaubert. So vorsichtig die FT anfangs noch gewesen war, so systematisch arbeitete Dan McCrum in den Monaten danach mit dem Material, das ihm Pav Gill in Singapur zur Verfügung gestellt hatte. Dabei stieß er auf eine Excel-Tabelle, Stand 2017, eine angebliche Kun-



Dan McCrum, 42, FT-Reporter

Er war der Erste: Dan McCrum, Reporter der *Financial Times*. Am 30. Januar 2019 berichtete er gemeinsam mit einer Kollegin über die geschönten Bilanzen bei Wirecard in Singapur. Prompt brach der Aktienkurs von Wirecard ein – und McCrum wurde angezeigt. Die Staatsanwaltschaft in München ermittelte wegen Marktmanipulation, stellte das Verfahren erst im September 2020 ein, als Wirecard längst Geschichte war. Dabei hatte er so akribisch gearbeitet, wie er es gelernt hat: Nach dem Wirtschaftsstudium war er einige Jahre bei der Citibank, Spezialgebiet europäische Firmen. Er wälzte Börsenprospekte, checkte Konzernstrategien und las Geschäftsberichte, Tabellen und Bilanzen. Auch die Stellen nach dem Komma.

FOTO: DPA

denübersicht. Doch 20 von 34 der genannten Geschäftspartner existierten entweder nicht, waren insolvent oder hatten ihre Geschäftsbeziehungen zu Wirecard längst eingestellt. Im Oktober 2019 veröffentlichte McCrum auch diese Recherche.

Kurz darauf beauftragte der Aufsichtsrat von Wirecard die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG mit einer Sonderuntersuchung. Jahrelang hatte die Wirecard AG ihre so beeindruckenden Abschlussbilanzen vom Prüfunternehmen EY testieren lassen, aber jetzt waren die Zweifel, die letztlich Pav Gills Informationen gesät hatten, zu groß geworden. Was Gill im Kleinen in Singapur entdeckt hatte, Firmen, die es nie gab, Geld, das nur auf dem Papier Karussell gefahren ist: War das vielleicht nicht nur ein Fehler irgendwo im weit verzweigten System von Wirecard? War das etwa das System Wirecard?

Gill hatte in Singapur den ersten Dominostein angestoßen, acht Monate später fiel Wirecard. Das ganze Asien-Geschäft, das „Magic Accounting“ des Jan Marsalek – es war letztlich nur fauler Zauber. 1,9 Milliarden Euro, die angeblich auf Treuhandkonten bei zwei Banken auf den Philippinen gelegen haben sollen, hatten nie existiert. Als sich diese Nachricht im Konzern verbreitete, schrieb ein Vorstandsmitglied an ein vertrautes Mitglied im Aufsichtsrat desillusioniert: „Jetzt sind wir tief in der Welt der Kriminellen.“

Und Pav Gill? Er hat die Nachrichten über Wirecard aus der Ferne täglich verfolgt. „Ich wartete zusammen mit wahrscheinlich vielen anderen darauf, ob sie wieder damit durchkommen können.“

Er legte sich im Februar 2019 unter einem Pseudonym einen Twitter-Account zu, nannte sich in seinem Profil „Bürgerwehr gegen Unternehmensbetrug. Zur konsequenten Verteidigung von Whistleblowern, investigativem Journalismus und Corporate Governance“. Mehr als 4500 Tweets setzte er bis zum Kollaps von Wirecard ab. Als ein Aktionär, direkt an Wirecard gerichtet, twitterte: „Ich glaube fest an Wirecard und investiere langfristig! Ich wünsche Ihnen, dass der Albtraum bald ein Ende hat und die Gerechtigkeit siegt! Machen Sie weiter wie bisher. Alles wird gut“, setzte Gill den ebenfalls auf Twitter vertretenen Markus Braun in Kopie und antwortete: „LOL“. Das ist das Netzkürzel für schallendes Gelächter.

Anfang Mai 2019 wurde er dann vom offiziellen Firmenaccount von Wirecard blockiert. „Was für eine fabelhafte Nacht!“, schrieb der Konzern nach der jährlichen Dinnerparty von Wirecard Singapur auf einem Viermaster, der *Royal Albatross*, und postete ein Foto seiner tanzenden Mitarbeiter, alle ganz in Weiß gekleidet. „Können Sie erraten, was das diesjährige Motto

war?“ Gill konnte: „Das Motto war WHITE Collar Crimes.“ Die Verbrechen der weißen Kragen – so nennt man auf Englisch Wirtschaftskriminalität.

Als er vom Zusammenbruch seines früheren Arbeitgebers hörte, sagt Gill heute, „war ich sehr zufrieden. Der Gerechtigkeit war Genüge getan, die Wahrheit setzte sich durch.“

Entschuldigt hat sich bei den zwischenzeitlich juristisch verfolgten Journalisten nie jemand, nicht der inzwischen abgelöste Chef der Bafin, Felix Hufeld, der ein solches Ansinnen sogar als „obszön“ bezeichnete. Und auch nicht dessen Dienstherr Olaf Scholz, der Bundesfinanzminister.

Als Scholz im vergangenen Dezember Dan McCrum den Deutschen Reporterpreis verlieh, sagte er zwar, er sei froh, dass die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen eingestellt habe und sich jetzt auf die Täter konzentrierte. Dass die Bafin, deren Mitarbeiter sogar teilweise selbst mit Wirecard-Aktien gehandelt hatten, die Ermittlungen ausgelöst hatte, sagte er nicht.

Die letzten Tage von Wirecard sind längst Legende, man erzählt sie sich in interessierten Kreisen wie die letzten Tage von Pompeji. An jenem 18. Juni 2020, nachdem sich kurz zuvor zur unumstößlichen Wahrheit verdichtet hatte, dass Wirecard nicht war, was es zu sein schien, endete die Ära von Markus Braun und Jan Marsalek.

Markus Braun, das geht aus Unterlagen hervor, hat am 18. und 19. Juni offenbar Wirecard-Aktien, die er über seine Beteiligungsgesellschaft gehalten hatte, verkauft. Seinem Fahrer aber soll er noch am 18. Juni gesagt haben, heute werde alles gut. Die Aktie werde Ende des Jahres bei 250 Euro stehen, wenn sie Glück hätten. Der Chauffeur, der Braun auch als Leibwächter diente, hatte selbst 250.000 Euro in Wirecard investiert. Und sollte noch an diesem Tag alles verlieren.

Tags darauf bekam Markus Braun zehn Minuten Zeit vom Aufsichtsrat, um zu entscheiden, ob er selbst kündigen wolle oder hinausgeworfen werde. Kurz danach sei er schon aus der Firma geleitet worden, von Daniel S., einem der Juristen, die mit Pav Gill das Singapur-Desaster untersucht hatten. „Ist es schon so weit?“, soll Braun ihn gefragt haben, dann fuhren sie mit dem Lift in die Tiefgarage. „Ich bin bald wieder da“, soll er seiner Assistentin noch gesagt haben. Fünf Tage später stellte er sich den Behörden und wurde festgenommen.

Die Vorwürfe, an dem mutmaßlichen Wirecard-Betrug beteiligt zu sein, bestrei-

tet Markus Braun. Viele Behauptungen hinsichtlich seiner Person seien falsch. So lässt er auf Anfrage mitteilen, dass der Begriff „Magic Accounting“ in der Konzernzentrale nie benutzt worden sei. Auch sei er nicht der „Vorgesetzte“ von Marsalek gewesen; jeder Vorstand habe eigenverantwortlich an den Aufsichtsrat berichtet. Marsalek habe spätestens seit 2015 ein Doppelleben geführt und ihn, Braun, bewusst darüber nicht oder falsch informiert.

Jan Marsalek bereitet schon am Abend des 18. Juni seine Reise ohne Wiederkehr vor, bei einem Essen bat er seinen Freund Martin W., den österreichischen Ex-Geheimdienstler, ihm einen Flug nach Minsk zu organisieren. Derzeit spricht viel dafür,

dass Marsalek sich in Moskau aufhält. Angeblich sind deutsche Sicherheitsbehörden in den vergangenen Wochen von befreundeten ausländischen Diensten darüber informiert worden, dass sich der Gesuchte in der russischen Hauptstadt in Obhut eines kremlnahen Oligarchen aufhalten soll. Belege dafür gibt es nicht.

Ganz von der Bildfläche verschwunden ist Marsalek ohnehin nicht. Anfangs stand er laut Zeugenaussagen noch in Kontakt mit Geschäftsfreunden und seinem Geheimdienst-Spezi Martin W., später mit seinen Anwälten. Auch sein alter Telegram-Account ist noch ab und an aktiv, zuletzt am 9. April.

Ob er je wieder auftauchen wird? Abgereist ist er nur mit einem Koffersack und einem Koffer. So bestieg er am Abend des 19. Juni auf dem Flugfeld von Bad Vöslau südlich von Wien als einziger Passagier eine Cessna C 510 Mustang. Die beiden Piloten des Privatjets habe er in bar bezahlt, gaben sie später an, angeblich 7920 Euro, ohne Quittung. Marsalek soll hellblaue Jeans, ein weißes Hemd, eine schwarze Lederjacke und schwarze Sneaker getragen haben. „Alles von Prada“, erinnerten sich die Piloten.

Ein Abgang mit Stil. Der Erste, der nach der erfolgreichen Flucht ein Passfoto von Marsalek auf Twitter postete, war übrigens Pav Gill. Dazu schrieb er: „#Wirecards Bester: Jan Marsalek rockt den tschetschenischen Rebellen-Look auf seinem Passfoto.“ Es ist das Bild, das die Fahndungsp plakate heute zeigen. Gill hatte es aus den E-Mails, deren Weitergabe an Journalisten den Anfang vom Ende von Wirecard bedeutete.

Mitarbeit: Cerstin Gammelin, Markus Grill, Bastian Obermayer, Reiko Pinkert, Sebastian Pittelkow, Katja Riedel und Meike Schreiber.



25. Juni 2020
Wirecard beantragt Insolvenz beim Amtsgericht München. Der Insolvenzverwalter wird später eine Liquiditätslücke von mehr als 99 Prozent feststellen – 26,8 Millionen Euro waren demnach in der Kasse, dagegen standen Schulden von mehr als 3,2 Milliarden Euro. Der Konzern wurde offenbar regelrecht ausgeplündert. Wirecard wird damit zum größten Bilanzskandal der deutschen Geschichte.

1. Oktober 2020
Der Bundestag beschließt die Einberufung eines Untersuchungsausschusses zum Fall Wirecard. Die Arbeit des Gremiums offenbart das Bild eines Unternehmens, das über viele Jahre sowohl die Behörden als auch seine Anleger getäuscht hatte. Zudem hatte Wirecard-Vorstand Jan Marsalek offenbar Kontakte zu mehreren ausländischen Geheimdiensten – er wird via Interpol weltweit gesucht.

28. Januar 2021
Die spanische Bankengruppe Santander übernimmt große Teile des Wirecard-Konzerns. Ex-Wirecard-Chef Markus Braun sitzt derweil weiterhin in Untersuchungshaft. Gegen mehr als 30 Personen aus dem Wirecard-Umfeld wird ermittelt.

9. April 2021
Ex-Wirecard-Vorstand Jan Marsalek ist laut einem seiner Konten des Kurzmittelungsdienstes Telegram online. Auf eine SZ-Anfrage antwortet er nicht. Westliche Geheimdienste vermuten ihn in Russland.